



Zeitschrift für
Integrative Gestaltpädagogik
und Seelsorge



Identitätsdiffusion – auf der Suche nach uns selbst

INHALTSVERZEICHNIS

Aus der Redaktion

- 110 J. Reitbauer: Auf der Suche nach uns selbst

Biblisch-spirituelle Impulse

- 111 K. Pyschny: Wer bin ich? Wer bist du?
113 P. Trummer: Wer war Jesus?

Zum Thema

- 115 E. Saric: Identitätsdiffusion
117 M. E. Aigner: Wenn alles que(e)r läuft...
121 G. Pernter: Von der Hoffnung, noch vielfältiger eins zu sein, als man weiß
124 H. Kohler-Spiegel: "Being individual is given. Keeping our individuality is a choice."

Das aktuelle Interview

- 126 Interview mit Elisabeth Löffler

kaum gehört und unbekannt

- 129 A. Klimt: Wer bin ich?

129 Zum Künstler

Literatur zum Thema

- 130 M. Weritsch: Stern 111

Film zum Thema

- 131 C. Wessely: BARBIE

Aus der Praxis – für die Praxis

- 132 S. Rieser-Kurzmann: Ich bin Ich

Berichte aus unserem Umfeld

- 133 S. Gerjolj: „Lebe, was du bist“

Das weite Land unserer Seele

- 134 Transgender – Frau zu Mann – Erfahrungsbericht

Kritisches zum Zeitgeschehen

- 136 H. Neuhold: „Glaubt an die Zukunft unseres Landes!“

Buchbesprechungen – Buchempfehlungen

137 Aus den Vereinen

140 Termine/Inserate

Titelbild: o.T.
Karl Dobida, 100x100
© Dobida

Aus der Redaktion

Auf der Suche nach uns selbst

Menschen wachsen in ihre Identität hinein durch Geschichten. Sie werden in die sie tragenden Narrative hineinerzählt und erzählen sich selbst hinein. Die Postmoderne zeichnet sich durch eine Vielzahl unabhängiger und teils auch widersprüchlicher Geschichten aus, die die Bildung einheitlicher Identitäten erschwert und zu einer Überforderung durch Optionenvielfalt führt. In dieser Nummer unserer Zeitschrift beschäftigen wir uns mit dem Thema der Suche nach uns selbst – unter anderem auch unter dem Aspekt der Identitätsdiffusion. Sie beruht auf den Zweifeln der eigenen zum Beispiel ethnischen, sozialen oder geschlechtlichen Identität, entstanden durch soziokulturelle Unsicherheiten im Sein, Handeln und Entscheiden. In der beraterisch/therapeutischen Praxis spricht man daher heute von fluiden Identitäten und lebenslangen Identitätsprozessen.

Mit dieser Nummer beginnt für mich eine neue Aufgabe: Von Franz Feiner habe ich die Agenden eines Chefredakteurs übertragen bekommen. Ihm ein großes Danke für seine wunderbare Arbeit – mit ihm im Redaktionsteam und Hans Neuhold auch als Chefredakteur begeben sich mich auf eine Suchbewegung in Praxis und Theorie der Integrativen Gestaltarbeit nach Albert Höfer und deren Umfeld. Für diejenigen, die mich noch nicht kennen einige äußere Markierungen zu meiner Person: Jonny Reitbauer, Birkfeld, verheiratet mit Michaela, zwei erwachsene Kinder, Religions- und Gestaltpädagoge, Gestalt- und systemischer Berater, Gestalttrainer, Pastoralpsychologe, Künstler und Galerist.

Die vielen, teils auch interdisziplinären, Perspektiven dieser Zeitschrift verdanken wir den Autorinnen und Autoren, die sich bereit erklärt haben, aus ihrem Forschen und Denken, aus Arbeits- und persönlicher Lebenswelt, in unserer Zeitschrift zu publizieren. Allen Autorinnen und Autoren ein großes Danke.

Möge das „schwarze Feuer“ der gedruckten Texte und das „weiße Feuer“, das zwischen den Zeilen spürbar wird, zu diskursiver und persönlich bedeutsamer Bereicherung beitragen.

JONNY REITBAUER – CHEFREDAKTEUR

Wer bin ich? Wer bist du?

Identitätssuche im Lichte der Gottesbildlichkeit des Menschen

KATHARINA PYSCHNY

Angesichts einer zunehmend komplexen und pluralen Gesellschaft gehen die Antworten auf diese Fragen alles andere als einfach von der Hand. Identität ist längst nichts Eindeutiges mehr, sondern vielmehr ein Balanceakt oder besser, ein dynamischer Aushandlungsprozess mit sich selbst und der eigenen Umwelt (soziales Umfeld, gesellschaftliche Bedingungen, ökonomische Basis usw.). Der Mensch ist gewissermaßen sein gesamtes Leben auf der Suche nach seiner Identität.

Fragt man nun, ob das Alte Testament als erster Teil der zweigeteilten christlichen Bibel eine Orientierung bei der Identitätssuche des Menschen bieten könnte, liegt die folgende Antwort nahe: Jein! Denn zu bedenken ist, dass das Alte Testament als antike Traditionsliteratur keine systematische Anthropologie entfaltet. Durchaus treffender ist die Rede von anthropologischen Aussagen im Alten Testament, die alle Dimensionen des Menschseins umfassen, aber keinesfalls im Sinne einer essentialistischen Festlegung des Menschen missinterpretiert werden sollten. Die biblischen Aussagen über das Menschsein bilden vielmehr ein Diskursfeld, das in sich weder anthropologisch allumfassend noch eindeutig ist. Sie sind – das gilt es gegen jeden fundamentalistischen Zugriff zu betonen – in theologisch-anthropologischen Reflexionen zwar notwendig, aber allein nicht zureichend. Vielmehr bieten die anthropologischen Aussagen der Bibel einen normativen und formativen Rahmen, gewissermaßen ein Koordinatensystem, in dem sich eine christliche Positionierung über das Menschsein verorten könnte bzw. sollte (vgl. Frevel/Wischmeyer 2003).

In diesem Sinne seien im Folgenden ein paar alttestamentliche Impulse zur Identitätssuche im

Lichte der Gottesbildlichkeit des Menschen herausgearbeitet.

Der Mensch als (Mit-)Geschöpf

In der priesterlichen Schöpfungserzählung (Gen 1,1–2,4a) wird die *creatio prima* des Schöpfergottes in sieben Tagen geschildert. Indem er die Ordnungskategorien Raum und Zeit einrichtet und die Räume (Himmel, Erde, Meer) mit Leben füllt, erschafft Gott eine Leben ermöglichende Welt, sozusagen ein wohlgeordnetes Lebenshaus (Zenger 1983). Im Hintergrund dieses Schöpfungsmythos steht die Vorstellung der Gefährdung der Schöpfung bzw. des Lebens durch verschiedenste Chaosmächte, welche durch das Er- und Einrichten dieses schützenden Lebenshauses ausgegrenzt und dauerhaft in ihrem bedrohlichen Einfluss auf die Schöpfung zurückgedrängt werden. Schöpfungshandeln ist in dieser Konzeption grundlegendes Ordnungshandeln. Die vollkommene lebensförderliche Qualität und Zielsetzung dieser Schöpfungsordnung wird durch die siebenmal wiederholte Billigungsformel „und es war gut“ (Gen 1,4.10.12.18.21.25.31) ausgedrückt.

Mit Blick auf den Menschen sind hier gegenüber altorientalischen Schöpfungsmythen insbesondere zwei Neuakzentuierungen zu erkennen: Zum einen wird der Mensch nicht den Göttern und ihrer Traglast, sondern den Tieren als Mitgeschöpf beigeordnet. Der Mensch wird am 6. Tag gemeinsam mit den Landtieren erschaffen und ist auch im Segen mit ihnen zusammengebunden. Bemerkenswert ist zudem, dass die Billigungsformel unmittelbar nach der Menschenschöpfung ausbleibt und erst in V. 31 nach der Segensrede und Nahrungsverheißung – hier in gesteigerter Form („sehr gut“) und auf die gesamte Schöpfung ausgedehnt – vorkommt. Die Billigungs-

formel in Gen 1,31 schließt also die Menschenschöpfung mit ein, indem sie den Menschen als Teil der gesamten Schöpfung betrachtet. Erst wenn sich der Mensch als ein integraler und pflichtbewusster Teil der Schöpfung versteht und bewahrt, kann die Schöpfung das Prädikat „sehr gut“ erhalten.

Denn, so die zweite Besonderheit der biblischen Tradition gegenüber altorientalischen Schöpfungsmythen, der Mensch ist nicht zur Entlastung der Götter erschaffen, sondern als Bild Gottes.

Der Mensch als Bild Gottes

Innerhalb dieser sehr guten Schöpfungsordnung wird der Mensch durch die Gottesbildlichkeitsaussage und den damit zusammenhängenden Herrschaftsauftrag auf besondere Weise unter den Geschöpfen Gottes hervorgehoben, aber eben nicht als „Krone der Schöpfung“ verabsolutiert (vgl. Pyschny 2023). Denn angesichts der in Gen 1,26-28 verwandten Bildtermini (*šəlēm, demūt*) ist mit der Gottesbildlichkeit primär keine qualitative, sondern vielmehr eine funktionale Aussage über den Menschen ausgedrückt. Der Mensch ist „Repräsentationsbild“ Gottes, dem durch den Herrschaftsauftrag die Verantwortung für die vollkommene Schöpfung übertragen wird. Dabei werden altorientalische Königsvorstellungen, in denen der König als lebendige Statue des Schöpfergottes sowie als Repräsentant und Garant der göttlichen Gegenwart und Lebenskraft in der Welt verstanden wird, auf den Menschen übertragen (vgl. Janowski 2023). Indem der Mensch als Repräsentationsbild Gottes bezeichnet wird, wird er zum Stellvertreter und Sachwalter Gottes in der Schöpfung bestellt und mit der Aufrechterhaltung sowie Bewahrung der Schöpfungsordnung beauftragt. In diesem Sinne ist der Herrschaftsauftrag keinesfalls Aufforderung zur oder gar Legitima-

tion bedingungsloser Naturbeherrschung, sondern Beauftragung zur Bewahrung der von Gott so gewollten Schöpfung. Dabei ist semantisch durch die Verben *kābaš* „untertan machen“ und *rādāh* „niederreten“ durchaus eine gewisse Ambivalenz erkennbar, die letztendlich deutlich macht, dass die Gottesbildlichkeit dem Menschen nicht einfach zukommt, sondern sich im Handeln und in der Ausführung realisieren muss. Mit der als Bild Gottes herausgehobenen Position des Menschen geht dementsprechend eine besondere Leitungs- und Fürsorgefunktion für die Schöpfung einher, die in eine Verantwortlichkeitssphäre der Mitgeschöpflichkeit hineingenommen ist und sich letztendlich an dem Primat des göttlichen Segens bemisst.

Wer bin ich? Wer bist du?

Die biblische Vorstellung von der Gottesbildlichkeit kann (und will) keine eindeutige Antwort auf diese Fragen bieten, aber sie kann in Zeiten von fluiden Identitäten und Identitätsdiffusion insofern Orientierung bieten, als dass sie den Fokus auf die lebensförderliche Aufgabe des Menschen richtet: für sich selbst, aber auch für die gesamte Schöpfung. ❀

Katharina Pyschny, Univ.-Prof.in für Alttestamentliche Bibelwissenschaft an der Universität Graz, spezialisiert auf historisch-kritische Pentateuchforschung, altorientalische Ikonographie, alttestamentliche Führungsforschung, historische Geschlechterstudien sowie interreligiöse Studien.

LITERATUR

- Frevel, C. – Wischmeyer, O. (2003): Menschsein. Perspektiven des Alten und Neuen Testaments. Würzburg: Echter.
- Janowski, B. (?2023): Anthropologie des Alten Testaments. Grundfragen – Kontexte – Themenfelder. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Pyschny, K. (2023): Herausforderung und Potenzial der anthropologischen Wende. Eine alttestamentliche Spurensuche, In: Theologie und Glaube (S. 91–95). 113/2.
- Zenger, E. (1983): Gottes Bogen in den Wolken. Untersuchungen zu Komposition und Theologie der priesterschriftlichen Urgeschichte. Stuttgart: Kath. Bibelwerk.

Wer war Jesus?

Ein Zwischenruf

PETER TRUMMER

Die Frage ist und bleibt spannend, doch die Antwort ist alles andere als leicht, obwohl sie eigentlich sonnenklar ist, zumindest wenn wir die biblischen Texte richtig lesen lernen.

Schon als Kind habe ich mich bei der Johanespassion immer gewundert, wieso Jesus seinen Häschern entgegen geht und sie fragt: „Wen sucht ihr?“ und ihre Auskunft: „Jesus von Nazaret“ mit: „Ich bin es“ beantwortet und sie zurückweichen und zu Boden fallen (Joh 18,5f). Erst der Urtext hat mich eines Besseren belehrt. Er heißt nicht „Ich bin es“, sondern „Ich bin“, und das klingt wirklich resolut, nein absolut, haut auch die Häscher, die gewohnt sind, dass bei ihrem Auftritt alle in die Hose machen, förmlich um. Auch Judas, der das militärische Großaufgebot angeführt hatte, steht völlig daneben, kein Kuss, kein Garnichts, Jesus hat das Gesetz des Handelns wieder einmal völlig souverän übernommen. Er hätte ja nicht feierlich in Jerusalem einziehen, im Tempel provozieren, und ein großes Abschiedsessen organisieren müssen. Nein dieser Jesus ist auch im Leiden nicht kleinzukriegen, er protestiert gegen den Schlag des hohepriesterlichen Knechtes und spielt nicht den braven Watschenmann, den viele aus der Bergpredigt herauslesen (Mt 5,39), um seine Gewaltfreiheit madig zu machen. Er lässt den Statthalter des Kaisers im Regen stehen. Die Gottverlassenheit haben wir ihm angedichtet, weil wir den Eingangsvers von Psalm 22 nicht verstanden haben, der sich auch in der schlimmsten Situation immer noch betend an Gott wendet. Nein, wir wollten ihn möglichst viel leiden sehen, weil wir meinten, dass er nur so Gnade für uns verdienen konnte. Ticken wir noch richtig?

Wir dürfen uns fragen, was Jesus ermächtigte, so absolut zu reden und zu handeln. Sein „Ich bin“ klingt deutlich an die Gottesoffenbarung im Dornbusch (Ex 3,14) an, wo Gott oder das Göttliche sich in seiner hilfreichen Anwesenheit zu erkennen gibt: „Ich bin für dich da, werde da sein“. Doch was bringt einen Menschen dazu, so etwas von sich zu sagen? Die Schulweisheit möchte vielleicht immer noch beckmessern: Weil er selbst Gott war. Und bei dieser Gelegenheit sich wieder einmal kurz als solcher zu erkennen gab. Aber das funktioniert nicht, als Gott könnte er nicht sterben, auch nicht wirklich Mensch werden, was nur in einer totalen Selbstentäußerung des Göttlichen möglich wäre (Phil 2,7), also gehen wir besser davon aus, dass er in allem uns gleich geworden ist, gleich werden musste (Hebr 2,17), weil er uns sonst nichts zu sagen hätte. Doch ein Gottessohn ist in der semitischen Bibel noch etwas völlig anderes als in der griechischen Philosophie, deren sich die christliche Theologie bedient.

Es war seine intensive Gottesbeziehung, die ihn eine Seins-Erfahrung machen ließ, denn nur im bewussten Gegenüber zum reinen Sein können wir auch unser Sein erfahren, unserem Dasein einen tragfähigen Sinn und festen Kern geben, während uns sonst jeder Windhauch wie Espenlaub zittern ließe. Eine solche Erfahrung ist nicht mehr rückgängig zu machen, sie trägt, sie lässt Widerstand auch noch in der größten Ohnmacht zu, sie ruft zum Aufstehen in jeder Situation, zum Aufstand jetzt heraus.¹ Jesus trägt nach Johannes sein Kreuz selbst, braucht keinen Simon von Kyrene, er ist zwar angenagelt, aber er ist ganz bei sich und gestaltet sein Leben bis zum

letzten Atemzug. Und wenn wir fragen, wieso er sich das antut, dann kann die Antwort nur sein, er wollte sich und seiner Überzeugung treu bleiben, um aller Welt und uns zu beweisen, dass sein Glaube ihn auch diese grässlichste aller Prüfungen bestehen lässt. Nach Johannes wird Jesus am Kreuz nicht erniedrigt, sondern erhöht, nicht gedemütigt, sondern verherrlicht.

Mit dieser Sicht geht übrigens auch Lukas d'accord, denn nach ihm beginnt Jesu Weg nach Jerusalem mit der feierlichen Einleitung, dass die Tage seiner „Aufnahme“ (*análēmpsīs*) sich „erfüllten“ und er sein Angesicht „härtete“ (Lk 9,51). Davon ist leider in der Übersetzung nichts zu spüren, denn hier, und einzig hier, verwendet Lukas jenes Wort, das wir als „Himmelfahrt“ übersetzen, während die Einheitsübersetzung davon faselt (*sit venia verbo*), „dass er hinweggenommen werden sollte“ und nicht im Geringsten erkennen lässt, dass im biblischen Vorbild (Jes 50,7) ausdrücklich vom Kieselstein die Rede ist, während sie nur abstrakt mitteilt: „Jesus fasste den festen Entschluss“, was nicht ganz falsch, aber zu weit weg von richtig ist.

Der Schlüssel für Johannes liegt in dem „Ich bin“, mit dem er auch die sieben großen Ich-bin-Worte² gestaltet. Für Jesus ist dieses Bewusstsein des väterlichen Gegenübers das Geheimnis seiner ganzen Person, er fühlt sich dazu gesandt, uns an dieser Qualität Anteil zu geben, Gott auch für uns in einer Weise „auszulegen“ (Joh 1,18), dass wir zu ewigem Leben hinübergehen, indem wir die Grenze zum Tod schon jetzt bleibend überschreiten können, ihn zumindest nicht mehr so fürchten müssen, weil er die Rückkehr zum himmlischen Vater bedeutet. Und so kann Johannes Jesus sagen lassen: „Ich bin die Auferstehung und das Leben“ (Joh 11,25), aber nicht erst jen-

seits des Todes am Ostermorgen, sondern sein ganzes Leben lang und jeden Augenblick, und er kann auch die Menschen heilen, indem er sie zum Aufstehen, Auferstehen (Joh 5,8), und zum Aufschauen (*anablēpein*: Joh 9,11) ermutigt, was wir leider in den Übersetzungen wieder nicht so wirklich mitbekommen. Und wenn das Lamm Gottes die Sünde der Welt „aufhebt“ (Joh 1,29), dann glaubt die Tradition immer noch, dass er sie „hinwegnimmt“, was die Erfahrung schlichtweg widerlegt, während das „Lamm“ mit seinem „Wort“ (beide haben übrigens semitisch dieselben Radikale: Alef, Mem, Reš) die Frage der Schuld soweit aufhebt, dass wir damit auch vor Gott noch aufrecht stehen können.

Dem Johannesevangelium ist jede Opfer- und Sühnetheologie fremd, doch die abendländische Theologie hat sie überall heraus- und hineingelesen, und das erweist sich immer mehr als der eigentliche Sündenfall und Schiffbruch der Kirche, welche die göttliche Vergebung und Gnade in Eigenregie übernehmen und sie nur in kleinen Häppchen abgeben wollte, während der Glaube Jesu eine autonome Mensch- und Selbstwerdung bedeutet hätte und noch immer bedeutet. Die Leidenstheologie ist ein Missverständnis, es glaubt sie kaum noch wer. Und das hat seine guten Gründe, denn sie vergiftet nicht nur das Gottesbild unheilbar, sondern entrückt das Leben in Überfülle (Joh 10,10) ins Jenseits. So bitte war es nicht gemeint! ❀

Peter Trummer, Jg. 41, lehrte Neues Testament an der Uni Graz. Sein Buch „Den Herzschlag Jesu erspüren. Seinen Glauben leben“, Herder 2021 ist bereits in der 4. Auflage unterwegs.

FUSSNOTEN

¹ P.T., Auferstehung jetzt – Ostern als Aufstand. Theologische Provokationen, Neuausgabe Herder 2023.

² Vgl. P.T. „Ich bin das Licht der Welt“. Meditationen zu biblischen Ich-bin-Worten, Herder 2018.

Identitätsdiffusion

Auf der Suche nach sich selbst

EMINA SARIC

In zwei oder mehreren Kulturen aufzuwachsen, kann sowohl bereichernd und vorteilhaft als auch schmerzhaft und herausfordernd sein. Man kann mit vielen unterschiedlichen kulturellen Codes gleichzeitig vertraut sein. Oder mehrere Sprachen perfekt beherrschen und sie sogar gleichwertig verinnerlichen. Zeitweilig zwischen den vertrauten kulturellen Codes unterschiedlicher Lebenswelten switchen und non-verbale Stimmungen auffangen.

Ob und wie sich diese positiven Effekte der Offenheit gegenüber der Welt aufrechterhalten und durchsetzen, verifizieren oder falsifizieren lassen, hängt von vielen unterschiedlichen Faktoren im Laufe des Lebens ab. Die Lebenserfahrung, der Bildungsweg, die Emotionalität oder Resilienz gepaart mit diversen strukturellen Gegebenheiten spielen dabei eine große Rolle. Negative Lebenserfahrungen wie Flucht, Kriegstraumata oder Gewalt bleiben in der aktuellen Zeit sehr wenigen Menschen erspart. Trotz der vielen Leiden und der Gewalt, welche Menschen durch Vertreibung, Flucht oder den Klimawandel erfahren, bleibt bei vielen das Vertrauen in die Menschlichkeit erhalten. Der Glaube an die menschlichen Werte stärkt zugleich den Glauben an sich selbst und kann in einer Krisensituation hilfreich sein. In diesem Fall sprechen wir von der Resilienz, Widerstandsfähigkeit bzw. Fähigkeit, Krisen zu bewältigen und aus ihnen gestärkt hervorzugehen. Wenn der Glaube aber verloren geht, wird mit ihm auch derjenige Lichtschimmer erlöschen, den man in Krisensituationen als Identitätsleuchtturm braucht. Besonders kritisch wird es, wenn die Krisensituationen in den vulnerablen Lebensphasen geschehen, wie zum Beispiel in der Adoleszenz. Zudem umfasst die Adoleszenz wichtige physische und psychische Entwicklungsprozesse, in

denen es zu einer grundlegenden Reorganisation des Gehirns kommt. Darüber hinaus möchte man in dieser Lebensphase eine emotionale Unabhängigkeit erreichen und die eigene Erscheinung akzeptieren. Alle diese Veränderungsprozesse bei jungen Menschen erscheinen oft kräfteraubend und benötigen eine große psychische Anstrengung. Ebenso sind Polarisierungen und Spaltungsneigungen für diese Entwicklungsphase charakteristisch. Im Kontext von Migration bzw. Integration können sich die inneren Prozesse durch Ablösung von der Familie oder der Heimat noch verstärken. Sich an ein neues Umfeld zu gewöhnen, stellt einen Anpassungsprozess dar, der Ängste oder das Gefühl der Einsamkeit, Verlassenheit oder Ohnmacht auslösen kann. Die gesellschaftlichen Umstände oder Akkulturationsprozesse verlangen von Jugendlichen eine doppelte Ablösung: Ablösung von der Herkunftskultur und Eintreten in die zweite Kultur und die Ablösung von der Familie. Daher werden Migrationsprozesse auch als „kulturelle Adoleszenz“ bezeichnet.¹ Dies bedeutet, dass Jugendliche wie auch Erwachsene als Fremde auf das freundliche Entgegenkommen der Einheimischen angewiesen sind, gerade wenn Bestätigung durch Familie oder Arbeit fehlen und die ohnehin labilen Identitätsstrukturen bei Jugendlichen zusätzlich destabilisiert sind.²

Eine besonders beunruhigende und vulnerable Situation für Jugendliche mit Migrationshintergrund oder Fluchterfahrung trifft dann zu, wenn sie in ihrer Adoleszenz die Unterschiedlichkeit der kulturellen Codes erleben, die ihrer Herkunft und jene der Mehrheitsgesellschaft. Wenn sie keine adäquaten Strategien in der Familie oder Gesellschaft erhalten haben, um die kulturellen Unterschiede zu akzeptieren und sie miteinander zu vereinbaren oder zu verknüpfen,

kann dies schmerzhaft Spaltungstendenzen im eigenen Selbstbild hervorrufen. Gibt es keine Andockmöglichkeit in der Mehrheitsgesellschaft, kann die Herkunftskultur zu einem idealisierten Ort oder zu einem Anker für die Identitätsfindung werden, der die Kultur der Mehrheitsgesellschaft ausschließt.³

Mit der Idealisierung des Herkunftslands und der Herkunftskultur kann einhergehen, dass kulturelle Codes (Gewohnheiten, Bräuche, Geschlechterrollen) unhinterfragt übernommen und verinnerlicht werden. Die durch Migration verstärkten Identitätskonflikte gehen oft mit Polarisierungen einher, so dass für die eigene Community als abweichend und destabilisierend wahrgenommene kulturelle Haltungen in der Regel abgewehrt werden. So kann davon ausgegangen werden, dass durch den Rückzug in die Community das Gefühl der Verankerung oder Verwurzelung kompensiert wird, das Jugendliche für ihre stabile Identitätsentwicklung brauchen. Die Suche nach Identifikationsmarkern kann schließlich auch in ein radikales Milieu führen, in dem Jugendliche das Gefühl bekommen, Auserwählte oder Hervorgehobene zu sein. Solche Milieus können zu Radikalisierung bzw. zu extremistischen Haltungen oder Gewalt führen.⁴

Rückzug in ein traditionelles Rollenverständnis

Werden in Communities, die im Integrationsprozess als Rückzugsorte dienen können, traditionelle und konservative Werte gepflegt, werden diese mitunter als stabilisierend empfunden. So kann sich auch eine traditionelle, heteronormative Geschlechtertrennung verfestigen und typisch männliche bzw. weibliche Stereotype weitertradiert werden. Solche Kontexte sind von einer männlichen Hierarchisie-

rung geprägt, die als Ergebnis historischer, soziokultureller Prozesse dargestellt wird, und nicht als sozial vermittelt, sondern als biologisch fundierte und objektiv unveränderliche Grundwahrheit gilt. Für Jugendliche mit einem traditionellen Rollenbild, vor allem für Mädchen, kann die erfolgreiche Eingliederung ins Bildungssystem und in den Arbeitsmarkt erschwert sein und eine gesellschaftliche Marginalisierung der Jugendlichen, Perspektivenlosigkeit und Armutsgefährdung, vor allem auch im Alter, zur Folge haben. Diese Faktoren spielen eine große Rolle im Integrationsprozess und sollten stets im Auge behalten werden, damit negative Emotionen wie Wut oder Zorn nicht Überhand gewinnen, sondern die Entwicklung in der Adoleszenz hin zu einer positiven Teilnahme an der Gesellschaft und Kultur geht. Vielen Jugendlichen gelingt es, die Konfrontation mit unterschiedlichen Codes als Mehrwert zu nutzen, andere benötigen dafür Unterstützung. Dafür eignen sich Angebote sowohl in der Schule als auch in der Offenen Jugendarbeit, welche durch peer-educative und psychosoziale Programme stabilisierend auf Jugendliche wirken. Solche Angebote sollen dazu beitragen, dass Jugendliche unabhängig von ihrem sozialen, kulturellen oder religiösen Hintergrund, über altersgerechtes Wissen zu Toleranz und Demokratie, Gleichberechtigung und Gleichbehandlung der Geschlechter sowie deren Veränderbarkeit verfügen.⁵



Emina Saric, MA, Private Pädagogische Hochschule Augustinum in Graz, forscht und arbeitet zum Thema reflexive Geschlechterpädagogik, traditionsbedingte Gewaltformen im Spannungsfeld der Geschlechterverhältnisse. Mitglied im Expertenrat für Integration der Bundesregierung.

FUSSNOTEN

¹ Vgl. Machleidt, Wielant (2013), Migration, Kultur und psychische Gesundheit.

² Vgl. „Der Individuationsprozess findet bei jugendlichen Migranten gleichsam doppelt statt – als Adoleszente und als Migranten. Scheitert ihre Integration in die Gesellschaft, bilden diese Jugendlichen einen Schmelztiegel für gefährliche Entwicklungen mit malignen Spaltungsprozessen – nicht nur in Richtung Dissozialität, Militanz oder Drogen, sondern auch im Abtauchen in destruktive Parallelwelten.“ Streeck-Fischer, Annette (2023), S. 47.

³ Vgl. Streeck-Fischer, Annette (2023), Spaltungsprozesse bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund, S. 47.

⁴ Vgl. Saric, Emina (2023), Identität, Werte und Geschlechterrollen. In: Integrationsbericht 2023, S. 54

⁵ Vgl. BMBWF (2019), Grundsatzpapier „Reflexive Geschlechterpädagogik und Gleichstellung“.

Wenn alles que(e)r läuft...

Potenziale fluider Identitäten

MARIA ELISABETH AIGNER

Geschichtlich gesehen, hat sich hierzulande seit Beginn der Neuzeit eine misogynie, homophobe und transphobe Art eines „Heteropatriarchats“ verbreitet und verfestigt. Heteropatriarchat bedeutet, dass in einem Gesellschaftssystem das männliche Geschlecht und die Heterosexualität auf sex und gender – das biologische und soziale Geschlecht – bestimmend wirken. Diese Wirkmächtigkeit hat sich über Jahrhunderte und über Generationen hinweg subtil in alle Bereiche menschlicher Existenz eingegraben. Sie prägt nicht nur das individuelle, religiös-kulturelle wie gesellschaftspolitische Leben, sondern auch unsere sozialen Beziehungen und damit verbunden Entwicklung und Ausgestaltung unserer Identitäten.

Formen der Autorität, ökonomische und politische Strukturen, sowie die Verteilung von Macht sind im Heteropatriarchat so geregelt, dass nichts erschüttert wird und die Verhältnisse stabil bleiben. Basis oder Substanz all dessen sind klar definierte und normierte Geschlechterverhältnisse. Es geht deshalb um zweierlei, nämlich einerseits die Stabilität der gesellschaftlichen Ordnung zu erhalten, und andererseits diese auch in Bezug auf die Geschlechterverhältnisse zu garantieren. Dienlich sind dabei alle Formen des bildhaft Imaginären, des stummen Realen und des Symbolischen in der Sprache und diskursiv, die das Heteropatriarchat stützen und festigen. Gesellschaftsordnung und Geschlechterordnung geraten dann nicht ins Wanken, wenn sie strikt wechselseitig bezogen sind und sich gegenseitig bedingen. Alles was diese patriarchale Ausformung irritiert, unterwandert, provoziert oder kritisiert stellt prinzipiell ein Bedrohungspotenzial dar.

Heteropatriarchat, Christentum und Kirche

Seit einigen Generationen verliert in den sogenannten westlich-zivilisierten Gesellschaften das Heteropatriarchat an Einfluss. Die Regenbogenbewegung, #metoo, Gender- und Diversitätsforschung u.v.a.m. wirken entschieden gegen das Einzementieren der Geschlechterrollen und brechen mittels Praktiken und im Diskurs festgefahrene symbolische Ordnungen auf. Zugleich erstarken weltweit gesehen Frauenfeindlichkeit, Homophobie, Antigenderismus und die damit häufig einhergehenden Rassismen und Radikalisierungstendenzen unterschiedlicher Art. Es scheint, dass das Christentum in seiner frauen-, homo-, und transfeindlichen Ausprägung die Geister, die es in kolonialistischen Zeiten rief, nun global gesehen nicht mehr loswird. Zahlreiche Menschen im christlich missionierten Afrika beispielsweise identifizieren sich gegenwärtig stark mit jenem ehemals proklamierten Christentum, das in seinen Rollenfixierungen heteropatriarchalen Gesellschaftsstrukturen massiven Vorschub leistet (vgl. Krebs, 2023). Die heteronormative kolonialistische Wirkmächtigkeit macht auch vor anderen religiösen Traditionen nicht halt. Global gesehen zeigt sie sich gegenwärtig wieder verdichtet in ihren schlimmsten Ausprägungen in Form von Extremismus, Terror, Krieg und Gewalt.

Die traditionell christlich geprägten Geschlechterrollendefinitionen werden jedoch nicht nur durch einseitig fixierte Zuschreibungen, was Mann- und Frausein betrifft bestimmt, sondern auch durch klar definierte Statuspositionen. Die Katholische Kirche kennt gleich mehrere Rollenskripte durch die Aufteilung in Klerikerstand und



o.T., Karl Dobida, 140x140
© Dobida

Lai*innenstand, wobei den einen der Heildienst, den anderen der Weltendienst zugeschrieben wird. Das Weiheamt ist ausschließlich Männern vorbehalten, den Frauen bleibt es vorenthalten. Das hat zur Konsequenz, dass Kleriker beständig im gewährenden Ermöglichungsgestus verharren, wohingegen Lai*innen sich als Reaktion darauf im Gestus der Akzeptanz, oder im Gestus der Forderung und des Widerstandes, oder im Bittgestus wiederfinden. Männer, die sich nicht weihen lassen, gehören dem Lai*innenstatus an. „Das katholische Rollenscript für die Geschlechter zeigt eine Trias. Es gibt das entmännlichte Kleriker-Mannsein, ein halbiertes Laien-Mannsein und ein einseitig definiertes und damit überladenes Frau-Sein“ (Bogner, 2023). Das Kleriker-Mannsein präsentiert sich amtlich in Frauenkleidern – entsexualisiert und mit verborgener Geschlechtsidentität. Lai*innen-Männer sind weder Frauen noch Teil der geweihten hierarchischen Ordnung. Innerhalb der kirchlichen Strukturen bleiben ihnen Macht und Geltung versagt, jedoch können sie zumindest auf gesellschaftlich verankerte Hierarchien in Bezug auf die Geschlechter rekurrieren. Die Rolle der Frauen in der Kirche

ist und bleibt paradox und ambivalent. Sie kämpfen in ihrem Ansinnen nach Freiheit und Selbstbestimmung gleich auf mehreren Seiten: Zum einen, mit einer Kleriker-Kirche, die ihnen im letzten die Zugänge zur definitorischen Macht verwehrt, sowie mit normativ verkrusteten heteropatriarchalen Anteilen innerhalb der Gesellschaft. Zum anderen, mit jenen Lai*innen-Männern, die in ihrer Ortslosigkeit und ihrem Abgeschnitten-Sein von den eigenen Quellen und Ressourcen neidvoll auf das für Frauen, durch die feministischen Bewegungen bereits Erreichte, schielen. Zu guter Letzt laufen Frauen in heteropatriarchalen Strukturen immer auch Gefahr, nicht mehr aufmerksam und entschieden gegen entsprechende Entsolidarisierungstendenzen untereinander aufzutreten.

LGBTIQ* und Identität

Die seelsorglich-begleitende, gestaltpädagogische, therapeutische Arbeit hat mit Identität in ihren vielfältig-komplexen praktischen wie diskursiven Ausformungsvarianten zu tun. Es geht in der professionellen Begleitung um Identitätsfindungsprozesse, um die Frage, welche Verwandlungsschritte entsprechende Lebensereignisse und Widerfahrnisse bei den Betroffenen hervorrufen und wie diese notwendigerweise neu zu gestalten sind. Der Identitätsbegriff verweist auf die Notwendigkeit, das eigene Leben und Handeln als ein Zusammenhängendes, Ganzes wahrzunehmen, zu erfassen und zu begreifen. In der Regel entwickeln Menschen diese Fähigkeit in unterschiedlichen Sozialisationsformen – inmitten ihrer Umwelt und in Gemeinschaft. Auf dem Hintergrund sich ständig wandelnder Interaktions- und Beziehungsprozesse bilden sich Identitäten aus. Wir bewegen uns dabei nicht in einem luftleeren Raum. Menschliche Existenz vollzieht sich innerhalb der Relationen von Kosmos, Gesellschaft und Körper. Damit verbunden sind jene Parameter, die in jeder Kultur Einfluss auf das identitätsstiftende Geschehen und somit auch auf die Ordnungen der Geschlechter nehmen: Religion, Macht und Sexualität (vgl. Ammicht Quinn, 1998).

Seit geraumer Zeit sieht sich die Kultur des Heteropatriarchats mit queeren Identitäten konfrontiert. Begrifflich werden diese in der sich ständig erweiternden Zeichenfolge „LGBTIQ*“ gefasst, deren Buchstaben für lesbisch, gay, bisexuell, trans-, inter- und queer stehen. Der Stern (*) markiert im Grunde diese Idee der Erweiterbarkeit und steht für Kategorien, die bislang noch nicht in den Blick geraten, benannt oder gefunden worden sind. Queere Identitäten liegen quer zum Mainstream einer Gesellschaft, in der die Geschlechterordnungen heteronormativ festlegt sind. „Queer“ tangiert nicht nur erotisches Begehren, Lust und sexuelle Selbstbestimmung, sondern „doing gender“, also all jene sozialen Interaktionen, in denen „Geschlecht“ und Geschlechtszugehörigkeit hervorgebracht und reproduziert werden.

Identität stellt kein festes Persönlichkeitsmerkmal dar. Soziologisch betrachtet ist davon auszugehen, dass es sich vielmehr um eine Haltung handelt, die beständig neu erlangt und behauptet werden muss. Dabei geraten die eigenen Bedürfnisse und die Erwartungen der anderen ständig in Auseinandersetzung und Widerstreit. Das Individuum ist herausgefordert darin ein Gleichgewicht zu schaffen und mittels bestimmter Fähigkeiten die Ich-Identität auszubalancieren. Dazu gehören Rollendistanz, Role taking und Empathie, Ambiguitätstoleranz und Identitätsdarstellung (vgl. Krappmann, 1978, 132-173). Rollendistanz heißt, dass das Individuum in der Lage ist, sich von den Erwartungshaltungen der anderen abzusetzen. Es ermächtigt sich selbst, auszuwählen, zu verneinen und zu deuten. Role taking und Empathie ermöglichen es, Erwartungen und Bedürfnisse aus der Sicht des Gegenübers wahrzunehmen. In der Lage zu sein, sich von Deutungsmustern der Interaktionspartner*innen distanzieren zu können und zugleich die Fähigkeit, sie zu übernehmen, erfordert Ambiguitätstoleranz. Es geht darum, die Vieldeutigkeit, Andersartigkeit, Widersprüchlichkeit und Konflikte zur Kenntnis nehmen und aushalten zu können. Schließlich gehört zur Identität, sich darzustellen, sich zu arti-

kulieren und zu performen. Letzteres erfordert gemeinschaftlich und gesellschaftlich eine Nachgiebigkeit der Normen und Toleranz, damit das je eigene zum Ausdruck gebracht werden kann.

Fluidität unter dem Regenbogen

Besonders in den westlich zivilisierten Teilen der Erde – aber nicht nur dort – wird seit einiger Zeit immer sichtbarer, in welcher vielfältiger Art und Weise Geschlecht und Begehren sich formen und zur Darstellung gelangen. Die Szene ist schrill, bunt und auffällig – wohl nicht umsonst, wenn sie sich Platz verschaffen will im Normengeflecht gängiger patriarchaler Strukturen. Queere Identitäten stellen eine zur gesellschaftlichen Norm hochstilisierte „Vater-Mutter-Kind“-Lebensform ebenso radikal in Frage, wie das – Frauen exklusiv vorbehaltene – Prinzip „Kinder, Küche, Kirche“. Das ist gut so. Dadurch wird mit Rollenfixierungen innerhalb familialer Strukturen aufgeräumt und klargestellt, dass nicht nur Männer Autorität besitzen und Führungspositionen im gesellschaftlichen Außen einnehmen.

LGBTIQ* steht als Bewegung dafür, dass es nicht nur verschiedengeschlechtliche, sondern auch gleichgeschlechtliche Partnerschaften gibt und dass diese offen gelebt werden können und gesellschaftlich akzeptiert sind. Menschen entdecken, dass sie sich nicht nur von einem Geschlecht angezogen fühlen, sich weder als „Frau“ oder „Mann“ definieren möchten oder in einem Körper wiederfinden, der auch männliche und weibliche Merkmale zeigt. Andere die sich als „inter“ bezeichnen, wehren sich gegen Operationen, die eine vermeintliche „Normalität“ wiederherstellen wollen. Trans Personen beanspruchen wiederum schulmedizinische Eingriffe, weil der Körper, in dem sie geboren wurden, nicht dem Empfinden ihres Geschlechts entspricht.

Es geht hier aber nicht nur um Erotik, Geschlecht und Begehren, sondern auch um Hierarchien, Macht und Deutungshoheiten. Queer lässt das Leben in Regenbogenfarben leuchten. Wer

den Regenbogen in all seiner Farbpracht erstrahlen lässt, verunsichert das Schwarz-Weiß-Denken. Das ist gefährlich. Stimmen, die sich gegen Patriarchat, Männerdominanz, Rassismen, Sexismen und Unterdrückungen jeglicher Art auflehnen, haben auch die Theologie anzugehen. Queer kritisiert die in kirchlicher Tradition wiederkehrenden subtilen Bestrebungen vorschneller Harmonisierung und vermeintlicher Einheit, wenn Differenz und Auseinandersetzung angesagt wären. Eine Theologie, die sich mit queeren Ansichten, Lebensentwürfen und Menschen, die entsprechend leben wollen solidarisiert, steigt ein in Verflüssigungsprozesse, die sie selbst in Frage stellen. Sie wird diese Solidarität wagen müssen: um ihrer eigenen Existenz und Identität willen, der Kirche willen und der Menschen willen, die in ihr das Evangelium verwirklichen und offenbaren zugleich (vgl. GS 45).

Der Regenbogen – als Fahne nicht nur Symbol der LGBTIQ*-Bewegung, sondern auch der Friedensbewegung – ist ein Hoffnungszeichen, das ermutigt. Denn queere Identitäten und die damit verbundenen Realitäten lösen in einem ersten Schritt immer Verunsicherung, Desorientierung und Instabilität aus. Queere Identitätsbildungsprozesse verlaufen eben nicht nur über Konstruktion und Dekonstruktion, sondern sind fluide. Nur so kommt es zur Transformation, zu Wachstum und Reifung, zu Neuorientierung und Neugestaltung. In diesem Sinn hält die LGBTIQ*-Bewegung uns allen einen Spiegel vor Augen: Identität ist nicht statisch, sie entwirft sich häufig im Trubel der Un-

wegsamkeit, der Passagen durch Grenze und Niemandland. Sie lässt sich nicht festhalten, sie löst sich auf im Tod.

Das Phänomen der Fluidität und die damit einhergehenden Verflüssigungsphänomene in Zusammenhang mit LGBTIQ* bringen es auf den Punkt: Im Letzten entzieht sich unsere Identität allen Kategorisierungen. Was dann in Bezug auf die Identität noch bleibt, verdichtet sich im Buch Jesaja: „Sieh her: Ich habe dich eingezeichnet in meine Hände..“ (Jes. 49, 16a). Und in Gen 9, 11-13 heißt es, dass nach Wasser und Flut der Regenbogen kommt als Zeichen des Bundes. Tröstliche Zusagen, gerade wenn wir nicht wissen, wer wir eigentlich sind und wozu wir bestimmt sind – als Individuen und Menschen auf dieser Erde. 

Maria Elisabeth Aigner, Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr., forscht und lehrt in den Fächern Pastoraltheologie, Pastoralpsychologie und Homiletik, sowie Genderstudies an der Universität Graz, Lebens- und Sozialberaterin, internationale Bibliodrama- und Bibliothekstrainerin

LITERATUR

- Ammicht Quinn, R. (1998): Rituale und Körperlichkeit. In: Ammicht Quinn, R. – Spindel A. (Hg.): Kraftfelder. Sakramente in der Lebenswirklichkeit von Frauen (S. 35–51). Regensburg: Pustet.
- Bogner, D. (2023): Paradoxes Patriarchat. Mann-Sein in der Katholischen Kirche heute. In: <https://feinschwarz.net/paradoxes-patriarchat-mann-sein-in-der-katholischen-kirche-heute/>. Gesehen 7. November 2023.
- Krappmann, L. (1978): Soziologische Dimensionen der Identität, Stuttgart: Klett.
- Krebs, A. (2023): Gott queer gedacht, Würzburg: Echter.
- Krebs, A. (2023): Wenn der Abendmahlstisch ins Wanken gerät. In: <https://www.feinschwarz.net/abendmahlstisch/>. Gesehen 6. Juni 2023.

Von der Hoffnung, noch vielfältiger eins zu sein, als man weiß

GEORG PERNTER

Postmoderne Identitätsdiskurse

„Alles im Fluss“ meinte bereits der Vorsokratiker Heraklit und mit dieser Sentenz könnte man die Realitäten unserer fragmentierten Mili-eus, die Pluralisierung, Unübersichtlichkeit bzw. Komplexität unserer Lebenswelten auf den Punkt bringen. In der riskanten Moderne ist das Individuum stets aufs Neue herausgefordert, seine Biographie zusammenzustellen.

Identitätsarbeit scheint tatsächlich schwieriger geworden, nachdem die „großen Erzählungen“ nicht mehr greifen, identitätsstützende Rahmen von Religion, Gesellschaft und sozialen Kollektiven erodieren, Globalisierung und Wertepluralismus die Lebenswelten fluider oder unübersichtlicher gestalten, der digital-hybride, aber auch marktmäßig geprägte Alltag das körperlich-sinnliche Fundament unseres Seins und sozialen Miteinanders samt sinnlicher Präsenz erschüttern bzw. fragil machen (Klein & Liebsch, 2022; Pernter, 2012). Die Anforderungen bezüglich Identitätsarbeit haben sich erhöht, ein stetes und lebenslanges Balancieren in Richtung Stimmigkeit und Authentizität ist erforderlich, stets gekoppelt mit der existenziellen Unsicherheit zwischen Gelingen und Scheitern.

Die unsichere Identität

Die angedeutete Vielfalt möglicher Lebenswelten, der Lebensformen, die Erosion tragender Lebenskonzepte und die gesellschaftlichen Umbrüche erfordern Flexibilität und stetige Verortung: im Hinblick auf die eigene Geschichte, im Umgang mit dem, was vertraut ist, aber auch mit dem fremden Anderen, im Hinblick auf das soziale Wir, auf eine mögliche sinnvolle Zukunft

und auf ein größeres Darüberhinaus. Gelungene Identität – so gestalttherapeutisches Credo – entsteht aus Identifikationen (Dreitzel, 2007, 93f) und zwar im Hinblick auf Natur, was Leibsein, die Person als verkörpertes, intendierendes, handelndes Wesen, ihre Natalität und Sein zum Tode miteinschließt sowie Geschlecht, Bedürfnisse, Enlivenment (Weber 2015) umfasst. Im Hinblick auf die Gesellschaft meint Identifizierung unsere Beziehungsnetze, Werte, in denen unser Engagement fließt, sowie die sozial-verkörpernten Rollen.

Im Hinblick auf die Individualität geht es um die Einzigartigkeit des verkörperten In-der-Welt-Seins bzw. unser Embodiment, um das eigene kokonstruierte Narrativ der Biographie, entwickelt aus dem Geformt- und Geprägtsein des Lebens und entworfen hin auf eine mögliche sinnhafte Zukunft. Schließlich, im Hinblick auf Verkörperung von Transzendenz, nämlich Teil eines Ganzen und selbst Quelle kreativ-schöpferischer Prozesse zu sein. Klare Identifikationen verleihen Konturen und Prägnanz, denn, so Perls (1976, 66): „Unsere Lebenskraft fließt nur in diejenigen Teile unserer Persönlichkeit, mit denen wir uns identifizieren“.

Identität – ein lebenslanges Projekt

Der Homo sapiens ist als homo hapticus, zutiefst ein verkörpertes, lebendig-handelndes Subjekt, ein Wesen aus Fleisch und Blut, das konstitutiv verbunden ist mit anderen, also wesentlich animal *socialis* ist, in einem beziehungsreichen Lebensraum wirkt und liebt (Fuchs, 2020, 8). Wir haben nicht eine Identität, sondern wir identifizieren uns immer wieder mit etwas (Portele, 2002, 69). Therapie ist nun ein solcher Ort, wo Identifi-



o.T., Karl Dobida, 160x90, © Dobida

zierungen gehört, im Raum des Zwischen erzählt und leibhaftig, sensorisch-sinnenhaft erfahren werden: in ihren schmerzhaften Einschränkungen, mit ihren Belastungen, in ihren Dominanzen. Dazu bietet Gestalttherapie Räume an, in denen um stimmige Identifizierungen gerungen, mit Identitäts-„Konzepten“ experimentiert werden kann, die zu größerer innerer und mitunter auch äußerer Beweglichkeit führen oder zu einer Lebensart, die besser entspricht. Das Sich-zurecht-Finden in den Lebenswelten und die Suche nach Identität ist fundamentales Anliegen in der Therapie.

Die Leitfragen – ein „Aufgesang“ auf unmittelbare Leiblichkeit und Lebendigkeit.

Die Leitfragen in einer Therapie *sind* Fragen der Identitätsfindung: Wie konstruiere ich meine Welt? Wie kann ich meine Vorannahmen und Einstellungen über das Leben erweitern? Und als Begleiter*innen: Wie können wir Menschen auf der Suche nach stimmigen Beschreibungen des Ich im (sozialen) Wir unterstützen und begleiten? Wie bestätigen und erkennen wir das Gegenüber im Du? Wie können wir unsere Klienten im Sich-Bewusst-Werden von kohärenten Lebensweisen,

Werten, Wünschen unterstützen? Wie können wir ihnen in ihren Identitäts- und Lebensentwürfen bejahend, unterstützend, anerkennend zur Seite stehen? Identitätsarbeit bedeutet hier die Suche nach gelingender Entwicklung eines individuellen Grades an Kohärenz und Authentizität, an Anerkennung und Handlungsfähigkeit.

Im Dialog als wechselseitiger kommunikativer Prozess geschehen Identifikationsprozesse, d.h., dass wir als „signifikante Andere“ (Mead) diese Prozesse mitgestalten, zugleich Teile dieses Prozesses sind. *Im* kommunikativen, (non-)verbalen, sinnlich-leibhaftigen, spürenden Kontaktprozess und *durch* den Kontaktprozess mit anderen, bildet, verändert oder behält das Individuum sein Leben, rekonstruiert es Erinnerung, greift es zuversichtlich Zukunft auf. Im Schutz des therapeutischen Raumes integriert es Teile seiner Selbst, Aspekte, Polaritäten, erfährt es „Stimmigkeit“, Bestätigung, manchmal auch vor und trotz einer mitunter verunsichernden „Außen“-Welt. Dadurch wird diese Welt für das Individuum verstehbar, akzeptabel bzw. es zeigt sich, dass in dieser Lebenswelt einiges „krank“.

Lebensfelder schaffen für das Andere

Es gilt ein ganzheitliches Awareness-, Gefühls-, Erinnerungs-Feld zu schaffen, das noch nicht wahrgenommene, zu unterstützende, stimmige Identitätsbeschreibungen erlaubt oder, dass diese erst zu Tage treten bzw. unmittelbar evident spürbar und erlebt werden können. In einem solchen Raum kann das „erschöpfte Selbst“ (Ehrensperger, 2015) wieder spüren, sehen, fühlen, hören lernen. In diesem leibhaftig, geistigen sowie spirituellen Raum kommt so ein Gestaltungsprozess in Gang in dem dominante Identitätsaspekte und Gewohnheiten der Klienten oder deren bevorzugte Identitätszuschreibungen bearbeitet werden. Identitätsarbeit ist ein narratives Beziehungs-Geschehen, das grundlegend ein leibhaftiges Kommunizieren im Sich-selbst-Spüren und –Erleben ist. Im gemeinsam verkörperten Feld wirken Therapeut und Patient wechselseitig aufeinander ein, gestalten den Prozess und sind im stetigen Austausch. Klient:innen und Patient:innen erzählen uns Therapeut:innen Fragmente aus ihrem Alltag, Geschichten aus ihrer Biographie, die mit der Zeit dann zum einseharen Mosaik werden. Welche Geschichte von sich und über sich erzählen sie uns, dem Anderen und wie? Wie reagieren wir auf das Erzählte? Die Art und Weise, wie das Individuum von sich erzählt und dadurch sich selbst wahrnimmt, wird – darauf hat Bourdier hingewiesen – stark vom sozialen Kontext beeinflusst. Als Orientierung

dient das Maß an sozialer Anerkennung, das in der Kommunikation erreicht werden kann. Hierbei gilt es immer wieder, sich im Spannungsfeld innen-außen bzw. Autonomie-Anpassung erfolgreich zu bewegen. Lebensgeschichten verändern sich im Verlauf des therapeutischen Prozesses, Details tauchen auf, andere treten durch die Arbeit an sich selbst in den Hintergrund oder werden weggelassen. Dabei geht es um die Haltung, die wir dem Leben gegenüber einnehmen, wie wir uns das Leben selbst aneignen, die existentiellen Fragen stellen und einer Antwort zuführen, um das Leben erfüllt und sinnvoll zu leben, indem durch die Arbeit am Selbst die Spiel- und Handlungsräume ausgeweitet werden (Pernter, 2008, 151). Im gemeinsamen Prozess des Gehört-werdens, des Sehens, der Differenzierung wird gegenseitige Inspiration möglich und kann ein solides Gefühl von Sinn und Wiederaneignung des eigenen Lebens wachsen. So, dass – hoffentlich – am Ende und immer wieder auch schon zwischendurch die Erfahrung durchschlägt, vielfältiger eins zu sein als man zu wissen glaubte (G. Landauer). 

Georg Pernter, Bozen (I), Mag. theol., Integrativer Gestalttherapeut, Supervisor, Ausbilder beim IGW-Würzburg, IGWien, GestaltAkademie Südtirol, an Unis in BL und CN. Praxis in Bozen und Innsbruck.

LITERATUR

- Dreizel, H. P. (2004): Gestalt und Prozess. Bergisch Gladbach: EHP
- Ehrensperger, A. (2015) Das erschöpfte Selbst. Frankfurt a. M.: Campus
- Fuchs, T. (2020): Verteidigung des Menschen. Berlin: Shurkamp
- Klein, G. & Liebsch, K. (2022): Ferne Körper. Leipzig: Reclam
- Perls, F. S. (1976) Gestalttherapie in Aktion. Stuttgart: Klett-Cotta
- Pernter, G. (2008): Spiritualität als Lebenskunst. Bergisch Gladbach: EHP
- Pernter, G. (2012): In der praktischen Welt den eigenen Stil finden. Eine wachrüttelnde Aufgabe. In: H. Petzold (Hrsg.), Identität. (S. 345 – 360)
- Pernter, G. (2021): Achtsamkeit – ein urgestaltisches Konzept. In: U. Grillmeier-Rehder und G. Pernter (Hrsg.), Spiegelungen des Hier-und-Jetzt. (S. 191 – 295)
- Portele, G. H. (2002): Wer bin ich? Gedanken zu Selbst und Nicht-Selbst. Bergisch-Gladbach: EHP
- Weber (2015): Enlivenment. Eine Kultur des Lebens. Berlin: Matthies & Seitz

“Being individual is given. Keeping our individuality is a choice.”

Identität und Religion

HELGA KOHLER-SPIEGEL

Ich gehe zwischen Wohn- und Arbeitsort fast täglich an einem Schaufenster vorbei, auf dem in großen Buchstaben dieser Gedanke von connect-humans zu lesen ist: “Being human is given. Keeping our humanity is a choice.” Ich dachte mir: “Being individual is given. Keeping our individuality is a choice.”

Identität entwickeln nach Erikson

Angefragt vom vorbereitenden Ausschuss der Konferenz „Kindheit und Jugend“ des Weißen Hauses, entwickelt Erik Erikson 1950 sein Modell der Entwicklung der gesunden Persönlichkeit. Erikson stellt für jedes Stadium der Kindheit die speziellen kritischen psychologischen Konflikte dar, die der Mensch, um im psychologischen Sinne am Leben zu bleiben, fortlaufend lösen muss. Für Erikson ist dieses Gefühl der Ich-Identität das „angesammelte Vertrauen darauf, dass der Einheitlichkeit und Kontinuität, die man in den Augen anderer hat, eine Fähigkeit entspricht, eine innere Einheitlichkeit und Kontinuität (...) aufrechtzuerhalten“ (Erikson, 1973, 107). Während Erikson noch davon ausging, dass „personale Identität“ und „soziale Identität“ – immer wieder – in Balance finden sollten, um zur Ich-Identität zu gelangen, so ist heute von der Vielfalt und von den Widersprüchlichkeiten, den Überforderungen und Einschränkungen in diesem Prozess der „Ich-Entwicklung“ die Rede, von Patchwork, von Beschleunigung und Verdichtung, von Entgrenzung und Zuspitzung. „Gelingen die Bewältigung [der Entwicklungsaufgaben] und der damit verbundene Ausgleich von Spannungen zwischen persönlicher Individuation und

sozialer Integration, kommt es zum Aufbau einer Ich-Identität.“ (Hurrelmann – Bauer, 2015, 97)

Entwicklungsaufgaben nach Havighurst

Anknüpfend an Erikson nennt Robert Havighurst für jeden Lebensabschnitt spezifische Entwicklungsaufgaben, die zu lösen sind. „Eine ‚Entwicklungsaufgabe‘ ist eine Aufgabe, die in oder zumindest ungefähr zu einem bestimmten Lebensabschnitt des Individuums entsteht, deren erfolgreiche Bewältigung zu dessen Glück und zum Erfolg bei späteren Aufgaben führt, während das Misslingen zu Unglücklichsein, zu Missbilligung durch die Gesellschaft und zu Schwierigkeiten mit späteren Aufgaben führt.“ (Havighurst, 1976, 2)

Entwicklungsaufgaben hängen also zusammen. Manche von ihnen sind einmalig im Leben, manche treten wiederholt auf und sind immer wieder zu lösende Entwicklungsaufgaben. Entwicklung ergibt sich aus der Diskrepanz zwischen dem jetzigen Entwicklungsstand und einem erwünschten, aktiv vorweggenommenen Zustand. Entwicklung wird also verstanden als Resultat vergangener Ereignisse und zugleich aus vorweggenommenen künftigen Geschehnissen. Eines der zentralen Ziele dabei ist, sich als einmalige und unverwechselbare Person zu schaffen, durch die soziale Umgebung und durch sich selbst – Identität.

Sich zeigen und gesehen sein – ein Leben lang

Leben verlangt nach Deutung. „Identität ist ein Akt sozialer Konstruktion: Die eigene Person oder eine andere Person wird in einem Be-

deutungsnetz erfasst. (...) Es geht immer um die Herstellung einer Passung zwischen dem subjektiven ‚Innen‘ und dem gesellschaftlichen ‚Außen‘, also um die Produktion einer individuellen sozialen Verortung. Die Notwendigkeit zur individuellen Identitätskonstruktion verweist auf das menschliche Grundbedürfnis nach Anerkennung und Zugehörigkeit. [...] Identität bildet ein selbstreflexives Scharnier zwischen der inneren und der äußeren Welt. Genau in dieser Funktion wird der Doppelcharakter von Identität sichtbar: Sie soll einerseits das unverwechselbar Individuelle, aber auch das sozial Akzeptable darstellbar machen. Insofern stellt sie immer eine Kompromissbildung zwischen ‚Eigensinn‘ und Anpassung dar“ (Keupp, 2001, 244). Zur Identitätsentwicklung gehören also Fragen wie: Wer bin ich, wie bin ich? Wer möchte ich sein? Wer, wie könnte ich werden? Wie sehen mich die anderen? Sich zu zeigen zielt darauf ab, gesehen zu werden und positive Resonanz auszulösen.

Kein leidfreies, aber ein begleitetes Leben

Damit werden alle Themen auch religiöser Art sichtbar: Bindungserfahrungen können übertragen werden auf Spiritualität und Glaube. Selbst- und Fremdwahrnehmung sowie Selbst- und Fremdeinschätzung können mit der Frage nach eigener Identität aus religiöser Perspektive ergänzt werden: Wie stehe ich zu Religion? Was ist mir bzgl. meines Glaubens wichtig? Und wer will ich sein? Die religiöse Dimension gehört zu

diesen vielfältigen Ich-Anteilen, das „religiöse Ich“ kann stabilisierend wirken, es kann auch irritieren, einschränken oder behindern. Konkret kann alles aufgezählt werden, was in religiösem Kontext bekannt ist: Rituale und Ritualisierungen, anregende Erzählungen, Texte und Lieder, „Care-Aufgaben“, Nächsten- und Selbstliebe, Formen von Spiritualität und Achtsamkeit, u.v.m.

Jüdisch-christlicher Glaube trägt im Kern die Botschaft, dass im Namen JHWH das Wesen Gottes sichtbar wird: „Ich bin da, ich werde da sein.“ Diese Zusage zeigt sich auch in den Taten und Worten Jesu. Biblisch ist dem Menschen zugemutet, die eigenen Stärken zu entwickeln und den eigenen Weg zu gehen. Zahlreiche biblische Erzählungen sind Resilienz-Geschichten, wie auf schwierigen Wegen „gute Entwicklung“ möglich ist, genannt seien z.B. Abraham und Sarah und Hagar, Josef, Mose, Ruth u.a. Biblischer Glaube verspricht kein leidfreies Leben, aber immer und immer wieder ein begleitetes Leben. (Kohler-Spiegel, 2021, 2022, 2023) 

Helga Kohler Spiegel, Dr. ist Prof. an der Pädagogische Hochschule Vorarlberg, Hochschulprofessorin für Human- und Bildungswissenschaften, Psychotherapeutin und Lehrtherapeutin, Psychoanalytikerin, (Lehr-) Supervisorin

LITERATUR

- Erikson, E. (1973): Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hurrelmann, K. – Bauer, U. (2015): Einführung in die Sozialisationstheorie. Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung. 11. Aufl. Weinheim: Beltz.
- Havighurst, R. (1976): Developmental Tasks and Education. 3. Aufl. Boston.
- Keupp, Heiner (2001): Identität. In: Wenninger, G. (Hg.): Lexikon der Psychologie. Band 2 (243-246)., Heidelberg: Spektrum.
- Kohler-Spiegel, H. (2022): „In Religion fühl' ich mich wohl.“ Emotionales Lernen in der Grundschule. In: Theo-Web 21, (S. 115-131). Sonderausgabe.
- Kohler-Spiegel, H. (2021): „Seid also vollkommen...“ (Mt 5, 48). Was dem Menschen möglich ist. In: Mitterstieler, E. (Hg.): Gottes andere Wange. Zumutung und Erlösung (S. 150-157). Würzburg: Echter.
- Kohler-Spiegel, H. (2023): Traumainformiert und traumasensibel. Radikal Mensch sein. Impulse für die pastorale Arbeit. In: Bucher, R. – Krockauer, R. – Pock, J. (Hg.): Theologie als Werkstatt. Offene Baustellen einer praktischen Theologie (S. 281-291). Wien: LIT-Verlag.

Das aktuelle Interview mit Elisabeth Löffler

Sehr geehrte Frau Elisabeth Löffler, danke für die Bereitschaft zu einem Interview. Würden Sie sich bitte ein wenig vorstellen?

Gerne! Ich lebe in Wien und arbeite seit mehr als 25 Jahren als Künstlerin im Tanz-Theater und Performancebereich und kann auf zahlreiche nationale und internationale Auftritte zurückblicken und mich auf zukünftige freuen.

Ich arbeite im Vorstand und in der künstlerischen Leitung im Verein MAD – Mixed Aabled Dance&Performance, arbeite als Lebens- und Sozialberaterin mit dem Schwerpunkt Sexualpädagogik, bin Peerberaterin und Mitgründerin der Peerberatungsstelle „Zeitlupe“ im Verein Ninlil, und bin darüber hinaus seit vielen Jahren in der Selbstbestimmt – Leben – Bewegung und im queer-feministischen Umfeld aktiv.

Außerdem... Rollstuhlnutzerin, Mutter, Freundin, queer, altkatholisch, Liebende...

Das Thema des aktuellen Heftes unserer Zeitschrift lautet: „Identitätsdiffusion – auf der Suche nach uns selbst“. Was sind dazu Ihre Assoziationen?

(Löffler lächelt verschmitzt)

Meine erste Assoziation: Wunderbar, verschiedene Identitäten annehmen zu können und die Freiheit zu haben – in unterschiedlichen Kreisen und Umgebungen – unterschiedliche Teile seiner Persönlichkeit zu leben. **Wunderbar**, dass wir uns noch immer fragen, wer bin ich, was macht mich aus, **unterscheidet** mich von anderen. Wir machen uns oft das Leben selbst schwer, wenn wir dieses Selbst zu ernst nehmen – bzw. einen Kult damit betreiben (Stichwort: Social Media) oder es auch ganz genau benennen wollen – anstatt dieses Selbst, sich

als lebendigen Organismus zu verstehen – auf körperlicher, seelischer, geistiger Ebene. Das Selbst als Resonanzkörper zu begreifen, der auf andere Resonanzkörper reagiert.

Um es mit Martin Buber zu sagen: “Das Ich wird am Du zum Ich“.

Meine zweite Assoziation gilt den Jugendlichen und jungen Erwachsenen und deren Herausforderungen und oft auch Diffusionen in einer Welt, in der es scheinbar so viel Wahlmöglichkeiten gibt, den eigenen Weg zu erkennen, und dann auch zu gehen/ zu „be-rolen“– immer mit der Angst verbunden, scheitern zu können. Konkret möchte hier den positiven Aspekt des Scheiterns herausstreichen. Denn wenn wir – das erwachsene Bezugssystem – dem Ausprobieren und auch der Möglichkeit des Scheiterns Raum geben und es mehr als ein Ausprobieren wahrnehmen ist die Diffusion bzw. Verwirrung nur ein Teilabschnitt des Weges hin zu einer Klärung dessen wer man ist, sein möchte, oder eben nicht (mehr).

Sie sind ja auch Tänzerin und Performancekünstlerin – inwiefern ist diese Kunst hilfreich zur Identitätsfindung?

Lassen Sie mich eine kleine Anekdote erzählen: Als meine Tochter 4 Jahre alt war, habe ich sie gefragt, was sie einmal werden möchte – und sie ganz ernst geantwortet: „Ich bin doch schon die Lioba.“

Ich denke gerade, weil ich als Kind mit einer Behinderung auf die Welt kam, wussten sehr lange alle anderen um mich herum – besonders das medizinische und pädagogische Personal –, was ich bin: „Cerebrale Tetraparese“, und was aus mir werden sollte: “Ein wertvolles – sprich: gehendes Mitglied der Gesellschaft.“

Fix me if you can

Foto: © Tim Tom



Elisabeth Löffler

geboren 15.05.1969 in Wien;

Performancekünstlerin;

Vorstandsmitglied im Verein MAD –
Mixed AbleDance & Performance;

LSB Schwerpunkt Sexualpädagogik

Durch das Tanzen und die Performancekunst mit all seinen Ausdrucksformen und Möglichkeiten und besonders durch den intensiven Austausch mit anderen Künstler*innen und Künstlerin konnte ich meinen Körper sehen und annehmen als das, was er ist: eine Möglichkeit, mit anderen in Beziehung zu treten. Grenzen zu setzen, mich auszutauschen, abzugrenzen oder auch mit mir gut alleine zu sein. Das Annehmen meines Körpers und meines So-Seins führte zu mehr Selbstvertrauen, natürlich gemeinsam mit der konkreten Wertschätzung meiner Künstlerkolleg*innen und des Publikums für meine künstlerische Arbeit. Interessanter- und paradoxerweise blieb ich trotz religiöser Erziehung gläubig und mein Glaube und meine spirituelles Angewandensein an etwas „Tieferes“ als mein Geist fassen aber meine Seele doch erahnen kann“ – gaben mir das Vertrauen und die Sicherheit, geliebt und angenommen zu sein: „Meine geliebte Tochter an der ich Gefallen gefunden habe“, fasst diese Erfahrung am besten zusammen.

Sie begleiten – in ihrer Tätigkeit als Lebens- und Sozialberaterin auch Menschen mit Behinderung, Menschen mit Migrationshintergrund aus unterschiedlichen Kulturen und Sprachen, sowie Personen mit unterschiedlicher sexueller Orientierung. – Was sind deren Erfahrungen bzw. wie äußert sich die Identitätsdiffusion, bzw. ihre Suche nach Identität?

Allen genannten Personengruppen ist die Erfahrung von Diskriminierung gemeinsam, in unterschiedlich starker Ausprägung und Intensität.

In den meisten Fällen gibt es die Überschneidungen mehrerer Merkmale, was mich zu dem Thema Intersektionalität führt, welches wohl einen eigenen Themenschwerpunkt verdient. Grundsätzlich möchte ich betonen, dass das, was wir im Moment der Überforderung als Diffusion wahrnehmen, bei genauerer Betrachtung weniger ein persönliches „Versagen“ als eine Auswirkung patriarchaler Machtstrukturen und gesellschaftspolitischer Versäumnisse ist.

Allein das im Beratungsverlauf sichtbar zu machen, setzt einen Prozess in Gang, der zu mehr Selbstannahme, Selbstachtung und Empowerment führt. Wir reden – auch jetzt wieder – über **Personengruppen**. Das Label ist eine Zuordnung von Außen – und keine individuell gewählte Identität.

„Die Migrant*innen“, „Die Behinderten“, „die Lesben“ etc.; wenn es uns als Berater*innen gelingt, offen, wertschätzend so urteils-arm wie möglich zu hören und wirklich darauf zu vertrauen, dass die Person selbst am besten weiß, was sie will und braucht, um in ihre Kraft zu kommen, dann kann sich aus der Diffusion eine Identifikation entwickeln, die wir unterstützen, aber nicht „machen“ können und die sich auch wieder wandeln darf.

Viele verwenden für Menschen, die anders als die Mehrzahl sind und fühlen, die Formulierung „Menschen am Rande“. Was sagen Sie dazu und wie kann sich hier Identität suchen und finden äußern?“

Es ist eine Möglichkeit, sich durch „die Ande-

ren – am Rande“ zu definieren und sich selbst „richtig“ zu fühlen, doch hilfreich für ein Miteinander, das die Vielfalt anerkennt und schätzt, ist es nicht.

Sprache schafft Wirklichkeit, und der Umgang mit dieser ermöglicht oder erschwert Beziehungen auf Augenhöhe. Ich schlage vor, den Terminus „Menschen am Rande“ aus unserem Sprachgebrauch zu streichen, da er zu undifferenziert und verallgemeinernd ist, um tatsächlich über Menschen und deren Lebenssituation Relevantes auszusagen.

Wie zeigen sich die Herausforderungen in der Begleitung dieser Menschen?

Die Grunderfahrung bzw. Botschaft von Diskriminierung enthält meines Erachtens die Botschaft: „So wie ich bin, bin ich nicht gut – bzw. weniger wert als andere Menschen. (Migrationserfahrungen, Hautfarbe, sexuelle Orientierung etc. ...).

Eine große Herausforderung ist, die Selbstachtung und das Selbstvertrauen zu stärken um zur Selbstannahme zu gelangen, wobei diese natürlich nicht einmal erreicht und dann abgeschlossen ist, zumal ja die Diskriminierungserfahrungen nicht aufhören, nur weil die Person lernt, sie zu benennen und von sich zu weisen. Eine weitere Herausforderung ist Geduld und ein langer Atem – doch das haben wir mit der Person gemeinsam, die in die Beratung kommt.

Mir ist es ein Anliegen, das Bewusstsein dafür zu schärfen, dass viele scheinbar persönliche „private“ Probleme im Grunde strukturelle gesellschaftspolitische Versäumnisse sind, die sich auf einzelne diskriminierte Personengruppen besonders stark auswirken und eben KEIN persönliches Problem oder Versagen darstellen.

Wie gelingt eine „erfolgreiche Begleitung“? Verraten Sie uns ein wenig aus der Praxis „erfolgreichen Intervenierens“!

Eine Begleitung war meines Erachtens „erfolgreich“, wenn die Person ihre eigenen Stärken erkennt, den Mut findet ihre Bedürfnisse und Wünsche zu formulieren und umzusetzen, sowie die Er-

kenntnis, dass, um Unterstützung zu bitten, eine Kompetenz und keine Schwäche ist. Die Praxis ist so vielfältig wie die Personen die zu mir kommen.

Ist es für die einen, in der eigenen Wohnung leben zu können, ist es für andere endlich den Mut zu haben, sich von seiner Partner*in zu trennen, sich aus einer Gewaltbeziehung zu lösen, oder sich mit dem eigenen Kinderwunsch auseinanderzusetzen, offen über seine sexuelle Orientierung zu sprechen, oder auch den Mut zu finden, klar und deutlich Nein zu sagen – auch zu mir als Beraterin!

Die meisten LeserInnen unserer Zeitschrift sind in pädagogischen, beraterischen, seelsorglichen und therapeutischen Feldern tätig. – Was sind aus Ihren Erfahrungen die wesentlichsten Tipps?

Bleiben wir offen für die konkrete Begegnung!
Menschen mit Diskriminierungserfahrungen haben in erster Linie Erfahrungen. Hören Sie zu, fragen Sie nach und atmen Sie tief durch.

Am Anfang war die Hypothese – Anbieten nicht Aufdrängen

Vertrauen wir auf den Prozess und auch darauf, dass die Person, die wir begleiten in einem sicheren, geschützten und wertschätzenden Rahmen und Raum, die für sie passende Lösung finden wird.

Der Kreis als Symbol für Gleichwertigkeit oder vom Rand der Gesellschaft zur Intersektionalität.

Am Schluss möchte ich Ihnen noch die Beschäftigung mit dem Thema Intersektionalität ans Herz legen – darin liegt meiner Ansicht nach ein großes Potential, einander auf Augenhöhe begegnen zu können.

<http://kassandra-ruhm.de/content/texts/Broschuere.pdf?fbclid=IwAR2NS1FN-LrukYsZRxl1lj2Ko-TFU02Z9VNNjsKS18YYt8odQIJVITi0jh0>

ANDREA KLIMT

Wer bin ich?

immer wieder diese eine Frage:
wer bin ich?

das Wort, das mir hilft
kann ich mir nicht selber sagen

ich höre:
ICH bin der Weinstock
und verstehe:
ich bin verbunden

ICH bin das Brot
ich werde satt

ICH bin der Hirte
ich bin sicher und geborgen

ICH bin die Tür
ich gehöre dazu

ICH bin der Weg
ich bin unterwegs

ICH bin die Wahrheit
ich werde erkannt

ICH bin das Leben
ich lebe und ich werde leben

das Wort das mir hilft
kann ich mir nicht selber sagen

wer bin ich?
ich höre und verstehe
ich bin

ich bin
verbunden
satt
geborgen
dazugehörig
unterwegs
erkannt
lebendig
ich bin
ich bin Dein!



Karl Dobida

Geboren in Weiz,
1957 Kunsterziehung bei
Prof. H. Schwarz
1965 Aufnahmeprüfung BLA/Grafik Wien
1971 Firmeneintritt Bene/Architekten-
berater
1989 Galerieeröffnung Weiz
2001 Atelier in Oberfeistritz
Zahlreiche Personalen und Ausstellungs-
beteiligungen
im In- und Ausland, zahlreiche
öffentliche Aufträge und Ankäufe.

Stern 111



Lutz Seiler
Stern 111
Roman
2. Auflage
Suhrkamp 2022

MARGARETHE WERITSCH

Zeitlich spielt dieser Roman des heurigen Buchner Preis Trägers, geb. 1963 in Gera, DDR, großteils in den ersten Jahren nach dem Fall der Mauer 1989 in Berlin. In zwei sich mehrfach kreuzenden Erzählsträngen werden zwei diametral verschiedene Reaktionen auf das Unerwartete, Unglaubliche dargestellt.

Einerseits die Reaktion der Eltern, die sofort als „Flüchtlinge“ das Land verlassen, ohne Weiteres abzuwarten. Andererseits Carl, ihr Sohn, Hauptperson des Romans. Er versteht nicht, warum die Eltern ihn vom Studium nach Hause zitieren und Hals über Kopf in den Westen aufbrechen. „Morgen kann es wieder zu spät sein“. Niemand darf etwas wissen und nichts wird geregelt. Er soll zurück bleiben als eine Art Verwalter des Bisherigen. Er schämt sich vor den Nachbarn und haut nächstens ab nach Berlin.

Dort erlebt er erst einmal die völlige Orientierungslosigkeit nach dem Zusammenbruch aller bisherigen unumstößlichen Werte und Pflichten. Anfangs lebt er auf der Straße, im Auto des Vaters, bis er nach einem Überfall auf eben dieses in erbärmlichem Zustand von einer Gruppe, die sich „das kluge Rudel“ nennt, aufgelesen und gesund gepflegt wird. Bei ihnen findet er Unterschlupf, Anschluss und eine gewisse Sicherheit. In den Aktionen dieser Gruppe findet sich alle Tragik, Enttäuschung, Traurigkeit, aber vor allem auch das verzweifelte Festhalten an dem bisher erträumten Ziel, der „klassenlosen Gesellschaft“. Wut, Trotz und Widerstand gegen das Neue ist die Maxime. Sie fristen ihr Leben

unter schier unvorstellbaren Bedingungen, immer vor Augen, das „sozialistische Paradies“ gegen alle Widerstände verwirklichen zu wollen. Auftrag und Lebenssinn. Immer kampfbereit, Überfälle, Hausbesetzungen... der Zweck heiligt die Mittel, für dieses hehre Ziel ist alles erlaubt. Hier begegnet Carl auch der seit seiner Jugend verehrten Effi wieder. Auch das Auf und Ab dieser schwierigen Beziehung spiegelt die Konfusion der Zeit, bis sie mit ihrem Kind eine völlig andere Existenz wählt.

Symbolfigur der Gruppe, die Chaos und Suche, aber klare Zielvorstellungen repräsentiert, ist Hoffi, der Hirte mit seiner Ziege, eine zeitweilig stark ins Magische überhöhte Gestalt. Die Verbindung zu einer anderen Realität, dem glorifizierten Westen, sind die Briefe von Carls Mutter, die ihn verstehen lassen, woran seine Eltern ihn nie teilhaben ließen. Hier wird auch der Titel klar – Stern 111 – das Radio der frühen DDR, als fragile Verbindung zur ersehnten Welt. Bei seinem Besuch der Eltern in den USA erfährt er die ganze Geschichte, aber die Entfremdung scheint nicht mehr zu überwinden. Verlassenheit und Distanz; er war die Nebensache im Traum seiner Eltern.

Carls Rückblick 20 Jahre danach hat etwas Versöhnliches. Seine Eltern planen, in ihrer Pension zurück zu kommen. Wer hat inzwischen welche Identität gefunden oder angenommen? An einem welthistorisch markanten Ereignis leuchtet der Autor mit großer Sensibilität die Suche nach Identität in extremen Situationen aus.

Sehr lesenswert!



BARBIE

Einfach sein ist nicht einfach

CHRISTIAN WESSELY

Diese Überschrift ist mehrdeutig. Je nach Betonung kann es um völlig unterschiedliche Aspekte gehen, und auch die Deutung von „Einfach“ ist uneindeutig – verstehen wir es als „unkompliziert“ oder als „einzig“?

Zunächst möchten wir alle „einfach“ im Sinne von „singulär“ sein. Das ist die zentrale Deutungsrichtung der im Westen gegenwärtig vorherrschenden Weltsicht: Das Individuum ist in seiner Unverwechselbarkeit und Einmaligkeit der Fluchtpunkt unserer Interpretation von Existenz. Nur: die Existenz als solch „einfaches“ Sein ist alles andere als „einfach“ im Sinne von leicht, denn sie erfordert ein ununterbrochenes Neudefinieren des je eigenen Selbst jedem etablierten System gegenüber.

Ein Film, der sich als Kassenschlager und Publikumsmagnet etabliert hat und der sich genau diesem Thema widmet, ist BARBIE (Greta Gerwig, US 2023). Er widmet sich vordergründig der Frage, was in einer hypothetischen Gesellschaft passiert, wenn sie in einer etablierten (und als „ideal“ empfundenen) Situation dazu gezwungen wird, sich mit ihren eigenen Existenzbedingungen und der Möglichkeit ihrer eigenen Vergänglichkeit auseinanderzusetzen. Das ist nicht neu; seit Platons Politeia ist diese Frage ein Thema der Philosophie. Was an Gerwigs Film aber interessant ist, ist neben der technischen Umsetzung und der schauspielerischen Leistung der Hauptfiguren (Margot Robbie und Ryan Gosling) ein Phänomen, das auch in unserer Lebenswelt nicht selten vorkommt: Auf die Erkenntnis, dass die je ei-



Greta Gerwig

BARBIE

Komödie/Liebeskomödie

2022

114 Minuten

gene Gesellschaft unserer individuellen Entfaltung Grenzen setzt, und dass auch die bestorganisierte der Vergänglichkeit verfallen ist, folgt die Suche nach einem Ausweg. Das erfordert einen Übergang in eine andere Welt(sicht) und öffnet die Tür zu einer Veränderung, die aber nicht zwingend positiv sein muss. Jedes Durch- und Zerschneiden von Mustern führt zu neuen Orientierungsprozessen; und je weniger Orientierungspunkte zu sehen sind, desto leichter wird es für Ideologien, sich diese Prozesse anzueignen. Im Versuch, diese Ideologien zu überwinden, kippt man aber leicht selbst in einen ideologisierenden Prozess, nicht in böser Absicht, sondern schlicht durch die Grundverfasstheit des Menschen an sich (theologisch könnte man hier den Terminus „Erbsünde“ ins Spiel bringen).

BARBIE zeigt (unabsichtlich), dass es nicht möglich ist, diese Kurven ohne grobe Verwerfungen zu kriegen. Wenn man sich gegen sexistische Stereotypen stark macht, ist man immer in Gefahr, selbst in Sexismus abzugleiten; wenn man gegen Diskriminierung gleich welcher Art vorgeht, kann man selbst unversehens zu diskriminieren beginnen; wenn man Manipulation unterlaufen will, wird man selbst ohne Manipulation kaum auskommen.

In diesem Sinne ist das „ein-fache Sein“, das wir uns ersehnen, niemals „einfach“ zu haben. Immerhin das kann man an BARBIE sehen, wenn man bereit ist, die bonbonrosa Kulisse und den medial inszenierten Hype zu „über-sehen“.



Ich bin Ich

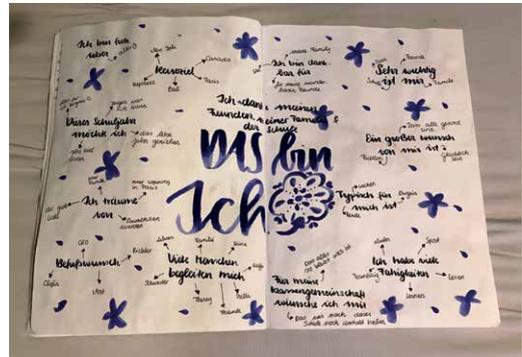
"Auf der Suche nach Identität: Die Rolle des Religionsunterrichts"

SIMONE RIESER-KURZMANN

Die Suche nach der eigenen Identität ist ein zentrales Thema in der persönlichen Entwicklung eines jeden Menschen. Sie umfasst die Fragen danach, wer wir sind, was uns ausmacht und welchen Platz wir in der Welt einnehmen. Religionen spielen eine wichtige Rolle bei der Herausbildung der individuellen Identität, weil sie grundlegende Fragen über den Sinn des Lebens, die menschliche Natur und die Verbindung zur Transzendenz beantworten. Das Thema Identität spielt auch im Religionsunterricht eine wichtige Rolle. In der fünften Klasse geht es beispielsweise um die von Gott gegebene Einzigartigkeit und die Bedeutung von (Selbst-)Vertrauen für ein gelingendes (Zusammen-)Leben (Lehrplan, 2020, o.J.). Der erste Band der Schulbuchreihe "Zeit für Religion" ist ganz auf den Lehrplan abgestimmt und ermöglicht es den Schülerinnen und Schülern, ihre eigene Identität zu erforschen. Durch Selbstreflexion, das Einnehmen verschiedener Perspektiven, das Lesen biblischer Texte, den Austausch von Erfahrungen und die Auseinandersetzung mit existenziellen Fragen können sie tiefere Einsichten über sich selbst gewinnen. Sie werden herausgefordert, sich wichtige Fragen über das Leben zu stellen und ihre eigenen Antworten zu finden. Auf diese Weise können sie eine breitere, umfassendere Sicht der Welt entwickeln und ihre eigene Identität in einem kontextuellen Rahmen begreifen.

Arbeitsanregungen im RU

Wer bin ich? Das ist die wohl wichtigste Frage, die du in deinem Leben beantworten musst. Es



geht darum, herauszufinden, welche Gedanken, Gefühle, aber auch Talente und Fähigkeiten dich zu der einzigartigen Persönlichkeit machen, die du bist. Selbstvertrauen, aber auch Freundschaft, Nähe und Distanz und Teamfähigkeit spielen hierbei eine besondere Rolle. Und jeder Mensch ist für Gott einmalig:

Sehr wichtig ist mir: Ein großer Wunsch von mir ist: **Typisch für mich ist: Ich habe viele Fähigkeiten: Ich bin dankbar für: Wenn ich mir ein Reiseziel aussuchen könnte, würde ich: Anderemögen an mir: Ich bin froh über: Dieses Schuljahr möchte ich: Ich träume von: Mein Berufswunsch wäre: VIELE MENSCHEN BEGLEITEN MICH: Für unsere Klassengemeinschaft wünsche ich mir: Besonders gut kann ich:** ✨

Simone Rieser-Kurzmann, Mag.^a Dr.ⁱⁿ BEd, Religionslehrerin an der PMS Dobl, Lehrende und Teil des FB-Teams an der PPH Augustinum Graz, Schulbuchautorin und Autorin Reli+plus

LITERATUR

Stiegler, H. u. a. (2021): Zeit für Religion 1. Unterrichtswerk für den Religionsunterricht der fünften Schulstufe. Graz: Styria. Handreichung zum Lehrplan für katholische Religion, Approbiert von der Österreichischen Bischofskonferenz im November 2020.

„Lebe, was du bist“

STANKO GERJOLJ

„Wenn ich zurückblicke, sehe ich eine Gruppe schöner Frauen, die einen mutigen Schritt aus ihrem betrübnen Alltag gemacht haben, um die Wurzeln zu erreichen, die zahlreiche Ressourcen verbergen, die unser 'Hier und Jetzt' nähren. ... Ich war erfreut und tief berührt von unserer Gemeinschaft, die möglich machte, Gestaltpädagogik im Bereich des wahren interreligiösen Dialogs zu erleben und zu erfahren, ja mitgestalten zu dürfen ... In meinem Kopf bleiben unsere Gestaltgottesdienste und Emotionen, die keine Nationalität und Religion kennen. Ich bin dankbar für die Inspiration und Idee für ‚Lebe, was du bist‘, all die Träume, die aufgedeckten Ressourcen, die gesetzten Ziele, den Mut, den es braucht, um einen Vertrag mit sich selbst abzuschließen, und den Mut jeder Frau, ihre Vergangenheit zu ‚durchkämmen‘, Kraft in der Schwäche zu finden, sich der Gegenwart zu stellen und in die Zukunft zu blicken“, schreibt eine Teilnehmerin.

Von Anfang September 2021 bis Ende Januar 2023 wurde das Projekt „Preobražena“ (Die Verwandelte, Die Transformierte) vom Kompetenzzentrum Split und dem Vinzentinischen Jugendverband in Bosnien und Herzegowina nach einer erfolgreichen Bewerbung im Rahmen einer internationalen Ausschreibung durchgeführt. Es richtete sich an überdurchschnittlich gut ausgebildete Frauen, die aber aufgrund der ungünstigen sozialen Lage Schwierigkeiten haben, einen festen Arbeitsplatz zu finden und ein stabiles Leben zu führen. Daher war der erste Teil des Programms hauptsächlich der Ausbildung von Frauen in Managementfragen und der Förderung des Unternehmertums gewidmet. Der zweite Teil wurde in der Zusammenarbeit mit dem Verein für Integrative Gestaltpädagogik Kroatiens (DIGP) geleitet, wo Iva Ivković Ivanišević als Projektleiterin und Vizepräsidentin der DIGP und Ružica Đonlić als Präsidentin der DIGP (beide in der Rolle von Co-Trainerinnen) so-

wie Dr. Janez Vodičar und Dr. Stanko Gerjolj (beide in der Rolle von Gestalttrainern) das Programm gestaltungsmäßig ausführen durften.

Am Projekt nahmen 35 Frauen dreier Nationalitäten teil: Bosnierinnen, Kroatinnen und Serbinnen. Auch die religiösen und spirituellen Hintergründe waren sehr unterschiedlich: katholische, orthodoxe, muslimische und nicht-religiöse Frauen. Dennoch wurden während der intensiven Begegnungen so stabile Beziehungen geknüpft, dass wir ohne bemerkenswerte Vorurteile frei zusammenarbeiten, tanzen, schöne und schwierige Lebensgeschichten teilen und sogar Gottesdienste gemeinsam feiern konnten. Obwohl die Teilnahme an Gottesdiensten in der Regel freiwillig war, war es bewegend zu sehen, wie sich zum Beispiel eine katholische Ordensfrau und die Frau eines Imams, die selbst Professorin für islamische Theologie ist, zum Friedensgruß umarmten.

Da wir das Programm hauptsächlich an den Wochenenden durchführten, bekamen wir sehr gut ausgestattete Räume in der Technischen Fachschule in Livno zur Verfügung gestellt. Bei schönem Wetter zogen wir aber an einen einige Kilometer entfernten Ort in der reinen Natur, wo es einen Pferdeclub gibt – mit guten Arbeitsbedingungen – und wo wir sogar reiten konnten.

Der Dank für dieses unglaublich schöne und erfolgreiche Projekt gebührt zweifellos Iva Ivković Ivanišević und Ružica Đonlić, die sich bei jedem Schritt als die Seele des Projekts erwiesen haben und hervorragende Gestalt-Mitarbeiterinnen waren. Vielen Dank auch allen Teilnehmerinnen! 

DDr. Stanko Gerjolj, em. Professor für Erziehungswissenschaften an der Theologischen Fakultät der Universität Ljubljana, Priester, Gestaltpädagoge und Gestalttrainer.

Transgender – Frau zu Mann

Erfahrungsbericht

SELBSTFINDUNG

Das Gefühl, dass irgendwas nicht so ist, wie es sein sollte, hatte ich schon recht früh. Auch Geschlechtsdysphorie habe ich bereits im Grundschulalter erlebt, nur konnte ich das damals nicht als solche benennen. Das Problem war, dass es über das Thema Transidentität in meiner Kindheit keine Aufklärung gab. Niemand hat mit mir darüber gesprochen und in Büchern oder Filmen habe ich auch nie etwas davon mitbekommen. Aus diesem Grund habe ich mich oft gefragt, ob irgendetwas mit mir nicht stimmt, da ich mir gewünscht habe, ein Junge zu sein. Ich habe versucht, dieses Gefühl zu verdrängen. Im Alter von zehn bis elf Jahren hatte ich zum ersten Mal mit depressiven Episoden zu kämpfen. Im Nachhinein betrachtet bin ich mir sehr sicher, dass das zuvor erwähnte einer der Hauptauslöser war. Mit elf Jahren bin ich dann durch Zufall auf der Plattform YouTube auf ein Video von einem Transmann gestoßen, in dem dieser von seiner Transition berichtet hat. Ab diesem Moment war mir klar, dass ich trans* bin. Mein erster Gedanke war in etwa „Jetzt macht alles irgendwie Sinn“. Ich habe danach auch nicht mehr daran gezweifelt oder es hinterfragt, allerdings war ich eine Zeit lang frustriert darüber, wie kompliziert alles sein würde, zum Beispiel das Outing.

OUTING

An das Outing bei meinen Eltern kann ich mich nicht mehr sehr detailliert erinnern, da ich erst elf war. Ich weiß aber noch, dass es sehr schwer für mich war, da ich Angst hatte, sie zu enttäuschen. Zu dem Zeitpunkt wusste ich natürlich auch noch nicht, wie sie dem Thema Transidentität allgemein gegenüberstehen. Bei

Familienmitgliedern, Freund*innen und meinem schulischen Umfeld habe ich mich erst 2 Jahre später geoutet, kurz vor den Sommerferien. Zu meinem großen Glück haben mir meine Eltern den Großteil der „Arbeit“ abgenommen und mit der Familie und anderen Bekannten gesprochen. Bei einer meiner Tanten habe ich mich selber geoutet. Wir waren zusammen wandern und ich habe es den ganzen Tag lang hinausgezögert, obwohl ich wusste, dass sie damit kein Problem haben würde und so war es auch. Ein paar Freundinnen aus der Schule habe ich es selber erzählt, das war aber kein großes Thema für sie, es wurde einfach so angenommen. Vor der Schule hatte ich am meisten Angst, vor allem, da ich in den Jahren zuvor öfter negative Erfahrungen gemacht hatte. Mein Klassenvorstand hat es der Klasse erzählt und ihnen meinen neuen Namen gesagt, danach habe ich ein paar Fragen beantwortet und da es der letzte Tag vor den Sommerferien war, sind danach alle nachhause gegangen. Eine Reaktion, die ich häufig bekommen habe, war etwas wie: „Das dacht ich mir schon.“ oder „Das überrascht mich nicht.“ Für mich war das Outing einer der allerwichtigsten Schritte: ich hatte endlich das Gefühl, ich Selbst sein zu können.

TRANSITION

Ich habe/hatte das große Privileg, meine medizinische Transition vergleichsweise früh starten zu können. Mit vierzehn habe ich angefangen, Leuprorelin einzunehmen, ein Stoff, der die Pubertät temporär unterdrückt. Das war eine große Erleichterung und hat mir viel Stress genommen. Zwei Wochen vor meinem fünfzehnten Geburtstag habe ich mit der Hormonersatztherapie (HRT) begonnen, zuerst in Form von niedrig dosiertem



o.T., Karl Dobida, 100x110, © Dobida

Testosterongel, ein paar Monate später bin ich auf Testosteroninjektionen umgestiegen, die mir alle 12 Wochen vom Arzt verabreicht werden. Im Alter von fünfzehn hatte ich eine Mastektomie. Was meine mentale Gesundheit und Zufriedenheit mit mir selbst angeht, hatte die Transition einen riesigen Einfluss, im positiven Sinne. Viele Probleme, mit denen ich jahrelang zu kämpfen hatte, haben sich innerhalb weniger Monate signifikant verbessert, wodurch meine Lebensqualität im Allgemeinen gestiegen ist. Ich bin zwar noch lange nicht am Ziel angekommen, aber habe schon viel mehr geschafft, als ich mir vor ein paar Jahren hätte vorstellen können.

DISKRIMINIERUNG

Diskriminierung und Hass sind leider Themen, mit denen jede queere Person irgendwann konfrontiert wird, mich eingeschlossen. Ich habe sowohl verbale als auch physische Gewalt erfahren. Das Schwierigste daran war, mit den Auswirkungen davon umzugehen. Eine Zeit lang habe ich mich draußen, vor allem in der Stadt, sehr unsicher gefühlt. Ich bin immer noch sehr wachsam, wenn ich zum Beispiel im Dunklen unterwegs bin, aber mittlerweile schränkt mich

diese Unsicherheit nicht mehr ein. Natürlich fragt man sich trotzdem: Warum ausgerechnet ich? Was habe ich falsch gemacht? Ist irgendwas falsch mit mir? Besonders nach einem Ereignis im Jahr 2021 hatte ich diese Gedanken manchmal. Ich wurde damals von Jugendlichen, die ein paar Jahre älter als ich waren, körperlich angegriffen. Durch meine Erfahrungen ist mir erst bewusst geworden, wie präsent Homo- und Transfeindlichkeit auch in einem Land wie Österreich noch ist.

OFFENHEIT

Ein weiteres Thema, das mich in den letzten Jahren viel beschäftigt hat, ist die Offenheit über meine Geschlechtsidentität: Mit wem spreche ich darüber? Und wann? Welchen Menschen sollte ich besser nicht davon erzählen? Meine Ansicht hat sich diesbezüglich innerhalb der letzten Jahre geändert. Mit 12-13 war ich mir sicher, dass ich, sobald ich von anderen Menschen als Junge/Mann wahrgenommen werde, nicht mehr darüber reden würde. Als ich irgendwann ein paar andere Transpersonen kennengelernt habe, hat mir das sehr geholfen, es hat mir ein Gefühl von Zugehörigkeit gegeben. Sie sind alle sehr offen mit ihrer Identität umgegangen. Mir wurde bewusst, wie wichtig es für die meisten (jungen) Transpersonen ist, jemanden zu kennen, mit dem sie sich diesbezüglich identifizieren können, jemanden, mit dem sie sich über gemeinsame Erfahrungen austauschen können. Deshalb habe ich mich dazu entschieden, ebenfalls offen mit dem Thema umzugehen und darüber zu sprechen, um Vorurteile und Schamgefühl zu reduzieren. 🌸

Maximilian Anselmi, 16 Jahre

„Glaubt an die Zukunft unseres Landes!“

HANS NEUHOLD

Wenn Politiker*innen (meist Politiker) das Klavier positiver Psychologie oder esoterischer Botschaften bespielen und große historische Momente aufgreifen, dann ist meist Vorsicht angebracht bzw. spürbar, wie hilf- und planlos so manche politische Herausforderung oder Krise angegangen wird. Mit „Glaubt an Österreich!“, versucht unser Bundeskanzler – in Anlehnung an die Weihnachtsansprache von Kanzler Leopold Figl 1945 oder an historische Vorbilder wie den britischen Premier Churchill – Zuversicht zu vermitteln oder anzukurbeln. Manche reagieren wütend darauf, manche schmunzelnd, manche irritiert; viel scheint von der Botschaft und dem durchaus positiven Anliegen nicht hinüberzukommen.

Tatsächlich braucht es Zuversicht in Europa und weltweit, was die Zukunft betrifft, die Herausforderungen von Klimafrage, Krieg und Frieden, Armut, Wirtschaft, etc. sind groß – siehe auch das Interview mit Othmar Karas in der letzten Zeitschrift. Es erinnert halt irgendwie an (schlechte) Predigt, was unser Kanzler sagt. Da wird aber die Rolle, der Ort und das Thema verfehlt. Da mangelt es in erster Linie, wie ja auch bei den Kirchen immer wieder, an Glaubwürdigkeit: Man glaubt es ihm nicht! Würde es nicht einfach genügen, statt überheblich in eine Art Priester- oder Gururolle zu schlüpfen, die anstehenden Probleme und Herausforderungen sachlich zu benennen und Lösungsvorschläge auf den Tisch zu legen, um sie einer Diskussion und demokratischen Entscheidung zuzuführen? Aber Macht (und damit verbunden Überheblichkeit) und Bescheidenheit scheinen sich schlecht zu vertragen, wie viele Beispiele in Österreich der letzten Jahre zeigen... Da lob ich mir Papst Johannes XXIII., der am Morgen nach seiner Papstwahl zu sich selbst vor dem Spiegel gesagt hat: „Giovanni nimm dich nicht so wichtig, du bist nur der Papst!“



Heike Frank

Weißt du, wie wertvoll du bist? Mehr Selbstfürsorge und Lebenszufriedenheit im Hier-und-Jetzt.

EHP Verlag 2018
112 Seiten
ISBN 978-3-89797-304-6
€ 24,99

Die Autorin, Gestalttherapeutin, betont: „Es berührt mich immer wieder, wie sehr Menschen sich danach sehnen, gesehen und geachtet zu werden ... Ihre eigenen Bedürfnisse wahrzunehmen und auch ernstzunehmen, ist ihnen nicht vertraut“ (7). Daher soll dieses Büchlein Lust machen, auf sich selbst zu schauen, sich kennenzulernen oder auch die Beziehung zu sich „selbst zu vertiefen, um dadurch an Kraft und Lebensfreude zu gewinnen“ (8). Verdichtete, persönlich ansprechende „Texte, Übungen und Impulse sollen berührende, humorvolle und informative Wegweiser sein, Zugang zur manchmal tief verschütteten eigenen Weisheit zu finden. Sie helfen dabei, sich aus dem Korsett von hinderlichen Lebensvorstellungen zu lösen und ermutigen zu neuen Erfahrungen“ (Klappentext).

Mit der Frage „Ich soll wertvoll sein?“ beginnt das Büchlein, thematisiert mit dem „Hamsterrad“ Ausgebrannt-sein und ermutigt zur Therapie, sieht Mensch und Leben „Im Fluss“, die Problematik einer „perfekten Fassade“, hilft „Traumsignale“ wahrzunehmen, verhilft zum Leben in der Gegenwart, zum Entdecken von Glück und bahnt „Wege zur Entlastung und Stärkung“. Dazu passende 20 Übungen bestärken das Entdecken des Selbstwertes, z.B. die Krafttier- und Kraftbaum-Übung, die „Kleine Reise zum inneren Kind“; hilfreich sind bekannte Übungen wie „Rosenbusch“ und auch neu kreierte wie „Orte der Zufriedenheit“ und „Licht und Schatten“. Die zahlreichen Übungen und Tipps sind sowohl privat und in Partnerschaft als auch in beratender und therapeutischer Praxis vielfältig einsetzbar – es sei generell empfohlen.

Empfohlen sei auch das Buch der Autorin: Lehrer am Limit. Gegensteuern und durchstarten. Ein Lehrer-Ratgeber mit Sofortwirkung und Langzeiteffekt. Beltz-Verlag 2010.

Bericht vom 3. Kongress in Celje
(11.-13.08.2023)

Lebendige Gestaltpädagogik

Die christliche Gestaltpädagogik lebt und wirkt in Kirche und Gesellschaft. Das zeigte der dritte internationale Gestaltkongress. Er bot mit seinen Vorträgen, Workshops oder Vorstellung neuer Forschungsprojekte in sehr gastfreundschaftlicher Atmosphäre eine Analyse gegenwärtiger Entwicklungen sowie die Reflektion „gestaltpädagogischer Facetten und Möglichkeiten“.

„In einer elementaren Zeitenwende“ wirkten sich die gravierenden Veränderungen wie Digitalisierung oder permanente technische Beschleunigung inzwischen auf Körper und Gesundheit aus, so Stanko Gerjolj (Celje). Das Ergebnis sei eine „Kultur der Entfremdung“. Die Zehn Gebote zeigten zum Beispiel, dass eine „individuelle Transformation zu Lebensveränderungen Auswirkungen hat“.

Franz Feiner (Heiligenkreuz am Waasen) fragte: „Wie kommen wir zu mehr Empathie und Solidarität?“ Er erinnerte an Hartmut Rosas „Resonanz als Schlüsselkategorie“, die zu Verbundenheit führe. Orientierung biete die Erinnerung an Gottes mitfühlende Barmherzigkeit (vgl. Lk 6,36). Daraus leite sich ein Mitgefühl (Compassion) als erlernbare „Haltung engagierter Menschlichkeit“ ab. Das Gefühl vieler Menschen, „es reicht“, müsse ernst genommen werden, sagte Uni-Prof. Maria Elisabeth Aigner (Graz). „Mit der aktuellen Komplexität können wir zurechtkommen, wenn wir nicht aufhören, uns uns selbst und dem anderen hinzuwenden.“ Lebenskunst bedeute, das kostbare Leben reflektiert und bewusst in Freiheit und in aller Verletzlichkeit zu gestalten. Dies trage zu Gerechtigkeit und Fürsorge fürs Leben bei.

Johanna Rahner, Theol.-Prof. in Tübingen, analysierte neue religiösen Entwicklungen vor allem in pentekostalen Kirchen. Oft emotional und medial inszeniert kehre Religion „von der Institution wieder zurück auf den Körper als Ort der Erfahrung Gottes“. Individuelle Lebenskrisen würden durch Bekehrung



Stanko Gerjolj, Irmgard Pucher, Holger Gohla, Iva Nežić Glavica, Jonny Reitbauer, Konny Hoffkamp, Vonier, Hans Neuhold, Franz Feiner

bewältigt. Eine erfahrungsbezogene Theologie biete den Kick auf außergewöhnliche Erfahrungen jenseits von Aufklärung und Befreiungserfahrungen. Ein dualistisches Weltbild (gut – böse) könne eine „Drift zu neuen Abhängigkeiten“ fördern.

Die Integrative Gestaltpädagogik (IGP) sei „Weltanschauung“ und „befreiende Bildung“. Sie bewirke nach Hans Neuhold (Graz) Wachstum. Menschen könnten „lebendiger sein, auf eigenen Füßen stehen.“ Zudem stärke sie, „mit der Angst vor der Unverfügbarkeit zu leben“. So kritisiere und distanzieren sich die IGP „von allen esoterischen Praktiken und Machbarkeitsphantasien“ und „auch von fundamentalistischen magisch-religiösen Praktiken und Vorstellungen, die Gott verfügbar machen wollen.“ Zudem führe sie „zur Selbstreflexion“.

Neue Dissertationsprojekte In Ljubjana und Graz untersuchen beispielsweise die Bedeutung christlicher Gestaltpädagogik in der pastoralen Fürsorge für Menschen mit Behinderungen und deren Familien und für Familien von Kindern mit Entwicklungsschwierigkeiten (Iva Ivković Ivanišević. Oder Ružica Đonlić erforscht, wie Methoden christlicher Gestaltpädagogik kirchliche Ehevorbereitungskurse verbessern können. ✎

Holger Gohla, Karlsruhe (D), Gestalttrainer, psychologischer Berater, Coach, Fachredakteur Religion i.R.

Integrative Gestaltpädagogik und heilende Seelsorge
in der Tradition nach Albert Höfer

Train the Trainer

für alle (angehenden Trainer/innen) aus allen Vereinen

Wir von der „Internationalen Gesellschaft für Integrative Gestaltpädagogik und heilende Seelsorge (AHG)“ möchten die lange Tradition „**Seminar auf Albert's Hütte**“ im Sommer wiederbeleben, in einem feinen Bildungshaus in der Nähe von Innsbruck. Es ist offen für alle Trainer/innen und jene, die es vielleicht noch werden wollen bzw. für jene, die noch auf der Suche sind, wo ihr Platz in der Gestaltarbeit sein kann.

Es geht dabei um Vernetzung, um Vertiefung der eigenen Kompetenzen, um praktische Selbsterfahrung und Beratung, um das Entwickeln von Vorstellungen, wie der/die Einzelne sich ins große Ganze der „Gestaltbewegung“ mit ihren je eigenen Fähigkeiten einbringen kann. Zugleich geben wir als erfahrene Trainer/innen unser Wissen, Können, Haltungen und Fertigkeiten in authentischer Tradition und offener Weiterentwicklung der Gestaltarbeit weiter. Wer von euch dabei sein will, ist herzlich willkommen. Das Seminar umfasst 32 Arbeitseinheiten.

Wann: 31.07. 17.00 Uhr – 03.08. 2024, 15.00 Uhr

Wo: Bildungshaus St. Michael in Matrei a. Brenner/Tirol; Schöfens 12, 6143 Pfons (mit dem Zug über Innsbruck und Matrei gut erreichbar)

Seminarleitung: Hans Neuhold und Ursula Hawel

Anmeldeschluss: 12. April 2024

Seminarbeitrag + Saalmiete: € 350,00
(Ermäßigung aus sozialen Gründen ist möglich)

Kosten für Nächtigung (EZ) und Pension (VP):
€ 94,- pro Tag (voraussichtlich)

Seminaranmeldung (mit Angabe der bisherigen Erfahrungen mit Gestaltarbeit) **und Anmeldung für Nächtigung und Verpflegung:**
Hans Neuhold,
hans_neuhold@aon.at oder 0676-8749 3047

| TERMINE | ORT | THEMA / REFERETIN | VERANSTALTER / ANMELDUNG |
|---|--|---|---|
| IIGS – Landesgruppe Steiermark | | | |
| 30.1.2024 | Virtueller Raum | Lustvoll Stress bewältigen – mit Humor und Leichtigkeit den (Schul) Alltag bewältigen <i>mit Constanze Moritz</i> | irmgard.pucher@casanostra.org |
| 12.–14.01.2024 | Haus der Frauen St. Johann/Herberstein | Einführungsseminar in den Lehrgang: Integrative Gestaltp. und christlich orientierte Persönlichkeitsbildung „Werde, die/der du bist.“ <i>mit Friederike Hofer, Irmgard Pucher und Jonny Reitbauer</i> | |
| IIGS – Landesgruppe Oberösterreich | | | |
| 19.01.2024 18.30 – 21.00 | Priesterseminar Linz | Gewaltfreie Kommunikation <i>mit Maria Kastenhofer</i> | iigs.ooe@gmail.com |
| 08.03.2024 18.30 – 21.00 | Priesterseminar Linz | Achtsamkeit im Universum unserer Rollen <i>mit Maria & Roland Schönmayr</i> | iigs.ooe@gmail.com |
| IIGS – Landesgruppe Wien | | | |
| 16.01.2024 19.00 – 21.00 | Pfarrsaal, 1140 Wien Breitenseer Str. 35 | „Der Herr ist mein Licht und mein Heil.“ (Ps 27,1) <i>mit DDr. Oskar Dangl</i> | IIGS Wien und Niederösterreich trixi.zotloeterer@iigs.at |
| 16.–18.02.2024 | Haus der Stille, 8081 Heiligenkreuz a.W. | Heil werden. Leibarbeit und Bibeltexte als Inspiration und Heilquelle 3. Teil „Herz und Begeisterung“ <i>mit Irm Lenius & Trixi Zotlöterer</i> | |

| TERMINE | ORT | THEMA / REFERETIN | VERANSTALTER / ANMELDUNG |
|---|---|---|---|
| IIGS – Landesgruppe Kärnten | | | |
| 01.12.2023 17.30 – 22.00 | Südquartier Primoschgasse 3 9020 Klagenfurt | "Am Ball bleiben" – Gestaltpädagog:innen unter sich: Wahrnehmen, dranbleiben, auffrischen <i>mit Annemarie Weilharter</i> | Anmeldung office@gestaltpaedagogik-kt.n.at Tel. 0650 84 29 008 |
| 12.01.2024 9.00 Uhr bis 14.01.2024 16.00 Uhr | Haus Sodalitas/ Tainach | Einführungsseminar für den Grundkurs "Meine ersten 7 Lebensjahre und ihre Auswirkungen auf das Hier und Jetzt" <i>mit Annemarie Weilharter & Mag. Carina Schalle</i> | Annemarie Weilharter gestaltkurse@gmail.com |
| 19.01.2024 9.00 Uhr bis 21.01.2024 16.00 Uhr | Haus Sodalitas/ Tainach | Einführungsseminar für den Grundkurs "Meine ersten 7 Lebensjahre und ihre Auswirkungen auf das Hier und Jetzt" <i>mit Annemarie Weilharter & Jutta Schöllhammer</i> | |
| IGB – Integrative Gestaltpädagogik in Schule, Seelsorge und Beratung – Bayern | | | |
| 01.–05.01.2024 | Haus Werdenfels Nittendorf | Grundkurs integrative Gestaltpädagogik und heilende Seelsorge <i>mit Christine Seufert & Gerhard Gigler</i> | Haus Werdenfels anmeldung@haus-werdenfels.de www.haus-werdenfels.de |
| 05.–07.01.2024 | Haus Werdenfels Nittendorf | "...hör auf mich, glaube mir, Augen zu, vertraue mir!..." (Dschungelbuch) Vom Vertrauen in die Beziehung zum eigenen Körper <i>mit Alexander Veit</i> | |
| IGNW – Institut für Integrative Gestaltpädagogik und heilende Seelsorge in Nord-West-Deutschland | | | |
| 27.01.2024 | Ort wird noch bekannt gegeben | Mitgliederversammlung und Workshop | IGNW anmeldung@IGNW.de |
| IGBW – Institut für Gestaltpädagogik in Erziehung, Seelsorge und Beratung – Baden-Württemberg e.V. | | | |
| 02.–06.01.2024 | Bad Herrenalb | Grundkurs 2023-2025 Modul 2 <i>mit Ursula Hawel & Holger Gohla</i> (Einstieg noch möglich, dann als Schnuppermodul) | silke.buchmueller@igbw-ev.de Alle Flyer zu finden unter www.igbw-ev.de |
| 03.–06.01.2024 | St. Luzen Hechingen | Neues Jahr – unterwegs in meinem Leben (Frauseminar) <i>mit Franziska Wagner-Lutz und Gudrun Gaspers-Jacob</i> | |
| igps – Institut für Gestaltpädagogik, Persönlichkeitsentwicklung und Spiritualität – Rheinland-Pfalz/Saarland e.V. | | | |
| 08.–10.03.2024 | Neustadt/Wstr. | Mit der Bibel unterwegs zur Fülle des Lebens (Bibliodrama, Meditation und Gestaltarbeit) | annemast@gmx.de www.igps.de |
| IGCH – Institut für Integrative Gestaltpädagogik in Schule, Seelsorge und Beratung Schweiz | | | |
| 09.03.2024 | Ingenbohl | Mitgliederversammlung mit Nachmittagsprogramm | ro-bruggmann@bluewin.ch |

Impressum

Eigentümer, Herausgeber u. Verleger: Institut für Integrative Gestaltpädagogik und Seelsorge, A-8047 Graz, Berliner Ring 54 i. A. d. ARGE-IGS

Redaktionsteam: Hans Neuhold (hans_neuhold@aon.at), Hans Reitbauer (jonny.reitbauer@iigs.at) – Chefredakteure, Franz Feiner (franzfeiner1@gmail.com), Andrea Klimt (andrea@klimt.co.at), Cornelia Stefan (conni.stefan@gmail.com), Nadja Schönwetter (nadja.schoenwetter@gmail.com) – Layout, Brigitte Semmler (brigitte.semmler@iigs.at) – Versand

Erweitertes Redaktionsteam – v.a. für inhaltliche Gestaltung: Stanko Gerjolj aus Laibach (stanko.gerjolj@guest.arnes.si), Heinrich Grausgruber aus Grieskirchen/OÖ (GRH@Ph-linz.at), Alois Müller aus Ellwangen (a.mueller.ellwangen@t-online.de), Holger Gohla aus Karlsruhe (holger.gohla@t-online.de)

Redaktionsrat – F.d.I.v.: Kornelia Vonier-Hoffcamp (Vorsitzende ARGE-IGS), Julia Grzesiak (GNP), Stanko Gerjolj (DKGP), Sr. Cecile Leimgruber (IGCH), Ursula Sindermann (IGNW), Stefan Berzel (IGPS), Viliam Arbet (IIGDF), Yvonne Achilles (IGB), Martin Kläsner (IGH), Brigitte Semmler-Bruckner (IIGS)

ZVR: 356542037

Druck: Reha-Druck, Kalvarienberggürtel 62, 8020 Graz

Preis: € 6,90 Einzelpreis. € 20,60 Jahresabo.

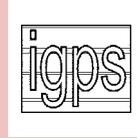
ARGE IGS – MITGLIEDER



Institut für Gestaltpädagogik
in Erziehung, Seelsorge und
Beratung

Baden-Württemberg

www.igbw-ev.de



Institut für Gestaltpädagogik,
Persönlichkeitsentwicklung
und Spiritualität

Rheinland-Pfalz/Saarland

www.igps.de



Integrierte Gestaltpädagogik
in Schule, Seelsorge und
Beratung

Bayern

www.igb-bayern.de



Institut für Integrierte
Gestaltpädagogik & Seelsorge

Österreich

www.iigs.at



Inštitut za integrativno geštalt
pedagogiko

Slowenien

gestaltpedagogika.rkc.si



Institut für Integrierte
Gestaltpädagogik und
heilende Seelsorge

Nord-West-Deutschland e.V.

www.ignw.de



Gestaltpädagogik für Schule
und Bildung, Seelsorge und
Beratung Niedersachsen e.V.

Niedersachsen

www.gestaltpaedagogik-niedersachsen.de



Inštitút Integratívnej
Geštaltpedagogiky a
Duchovnej Formácie

Slowakei



Institut für integrative
Gestaltpädagogik in Schule,
Seelsorge und Beratung

Schweiz

www.igch.ch



Društvo Integrativne
Geštalt Pedagogije

Kroatien



DIE NÄCHSTEN AUSGABEN

Nr. 112: Gewalt, Aggression, Frieden und
Versöhnung

Nr. 113: begehren, zerstören, aufbauen

Nr. 114: Bauchgefühle – Intuition und Gestalt

Österreichische Post AG

PZ 22Z043441 P

Institut für Integrative Gestaltpädagogik und Seelsorge, Berliner Ring 54, 8047 Graz

Retouren an A-8047 Berlinerring 54